

SPIEGELWEGES

Nr. 33

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

→ Kapitän Wilsons Werbung. ←

Von W. W. Jacobs.

(Fortsetzung.)

Zu der Zeit, als das Schiff Northfleet wieder erreicht hatte, war alles Interesse an der Suche verschwunden. Einerseits war es durchaus nicht angenehm für erwachsene Männer, sich den faulen Wilen Henry's auszusehen, anderseits schien thuen aber

die Aussicht auf Erfolg, wenn sie die Sache mit fühllem Verstand betrachteten, auch nur sehr gering.

Auch in der städtischen Presse und der Steuermann ließ ihm Worte. „Es ist gegen alle Vernunft," sagte er, nachdem sie eine Welle disponiert hatten. „Sie haben keine Aussicht, ihn zu finden. Lassen Sie sich 'n Mat geben; das Beste, was Sie um können, is 'ne reguläre Fahrt zwischen hier und Brittlesea, da sollten Sie man bei bleiben.“



Luigi Onetti: Arbeit.

"Fällt mir noch ein," sagte der Andere trostig.
"Es ist hart für Sie," sagte der Steuermann,
"für die alten Leute mein' ich — daß sie
herumgehetzt und gejagt werden, bloß weil sie graue
Wärte haben und zu die Jahre kommen. Außerdem
mit einigen von die Mannschaft wird es auch früher
oder später mal schief geh'n."

"Neden Sie, was Sie wollen, das hat keinen
Einfluss auf mich," entgegnete der andere, der die
Unterhaltung fortsetzte, während er sich wischte.

"So sind Sie mir wieder," sagte der Steuermann,
"und machen sich fein. Wozu? Einen anderen
seine Mädel! ... Sie können daran dreh'n und
wenden, so viel als Sie wollen, es kommt nie
anders raus."

"Wenn ich Ihnen Rat brauch'," sagte der
Kapitän, seine Verwirrung unter einem kräftigen
Gebrauch des Handtuchs verbergen, "denn werd'
ich Sie darum bitten."

Er beendete schweigend seine Toilette und ging
an Land, und nachdem er sich nachlässig umgeblättert
hatte, entfernte er sich in der Richtung nach Graves-
end. Der einzige Lichtpunkt in seiner gegenwärtigen
Lage war die in den Schulen übliche Regelmäßigkeit,
und wie er so dahinschritt, segnete er den stark
ausgeprägten Sinn für Pünktlichkeit, der das Lehrer-
kollegium um vier Uhr beherrschte.

Hente indessen waren seine Begleitwünschungen
etwas voreilig, denn lange nachdem die Kinder ge-
kommen und gegangen waren, ließ sich keine Spur
von Annis Gething entdecken. Er spazierte enttäuscht
die Straße auf und ab. Halb flus, flus. Er wartete bis sechs — ein Gegenstand großen Inter-
esses für verschiedene Damen, die ihn verstohlen
von ihren Stubenfenstern beobachteten — und war
gerade im Begriff, um ein Viertel nach sechs fort-
zugehen, als er sie auf sich zukommen sah.

"Wieder zurück?" fragte sie, während sie ein-
ander die Hand schüttelten.

"Eben angekommen."

"Nichts Neues von meinem Vater?"

"Selber nichts," sagte der Kapitän. "Sie
kommen ja spät heute Nachmittag."

"Ziemlich."

"Sie sch' n abgespannt aus," sagte der Kapitän
zärtlich.

"Nein, ich bin nicht abgespannt," sagte Annis.
"Ich bin nur noch geblieben und habe eine Tasse
Tee mit Fräulein Grattan getrunken. Mutter ist
ausgegangen und ich hatte daher keine Eile."

"Ist sie jetzt noch aus?"

Fräulein Gething nickte vergnügt, und da sie zu
dieser Zeit an der Ecke einer Straße angekommen
waren, blieb sie stehen.

"Ich will noch nicht nach Hause gehen," sagte
sie, einen Blick die Straße hinauf nach ihrem Hause
werfend. "Ich will noch einen Spaziergang machen."

"Ich wiens' Ihnen viel Vergnügen dazu,"
sagte Wilson nach einer Pause, in der er überlegte,
ob er es wohl wagen dürfe, ihr seine Begleitung
anzubieten oder nicht. "Adieu."

Er streckte ihr seine Hand hin.

"Adieu," sagte Annis; "wenn Sie hineingehen
und auf Mutter warten wollen, wird sie sich sicher
freuen, Sie zu sehen."

"Ist denn jemand da, der mich hereinläßt?"
fragte Wilson.

"Herr Glover wird wohl da sein," sagte Annis,
den Blick fest in die Ferne gerichtet.

"Ich — ich werd' ein ander Mal vorsprechen,"
sagte der überraschte Wilson, "aber ich hätt' doch
gedacht — —"

"Was gedacht?"

"Nichts," sagte er. "Ich . . . wollen Sie einen
weiten Spaziergang machen?"

"Nicht sehr weit. Warum?"

"Ich glaube, Sie geh'n lieber allein?"

"Ich hab' nichts dagegen," sagte Annis Gething;
"aber Sie können mitkommen, wenn Sie wollen."

Sie gingen zusammen die Straße hinab und
schritten eine Zeit lang in diesem Schweigen dahin.

"Was war das, was Sie da eben sagten?" fragte
Annis, als das Schweigen lästig zu werden begann.

"Wann?"

"Als ich Ihnen sagte, daß Herr Glover in
unserem Hause sei, sagten Sie, Sie hätten doch ge-
dacht — —"

Sie wandte sich ihm zu und blickte ihn mit einem
Ausdruck in ihren Augen an, den er vergebens zu
entziffern suchte.

"Ja, ich hätte gedacht," sagte er in seiner Ver-
zweiflung, "dass Sie am liebsten dorthin gegangen
wären."

"Ich verstehe Sie nicht," sagte Annis kühn.
"Sie scheinen mir sehr unhöflich zu sein."

"Ich bitte Sie um Verzeihung," sagte Wilson
demütig; "es tut mir sehr, sehr leid."

Es entstand wieder eine lange Pause, während
der sie die Landstraße verließen und einen Fußweg
einschlugen. Der war sehr schmal, und Annis schritt
daher voran.

"Ich würde was darum geben, wenn ich Ihren
Vater finde," sagte Wilson ernsthaft.

"Oh, ich wollte, Sie fänden ihn, ich wollt' es,"
sagte Annis und blickte ihn über ihre Schulter an.

"Herr Glover versucht auch wohl sein Bestes?"
sagte Wilson.

"Ich will meinen Vater wieder haben!" sagte
Annis mit plötzlich anbrechender Leidenschaft —
"Ich verlange sehnlichstig nach ihm, aber ich wollte
lieber, es fände ihn jemand anders, als Herr
Glover!"

"Aber Sie wollen doch heiraten, wenn er ge-
funden ist," sagte der verwirzte Wilson.

"Wenn Herr Glover ihn findet," sagte Annis
mit leiser Stimme.

"Wollen Sie damit sagen," in seiner Auf-
regung fasste er sie beim Arm, den sie ihm nicht
entzog — "wollen Sie damit sagen, daß Sie diesen
Glover nur heiraten wollen, wenn er Ihren Vater
findet?"

"Ja," sagte Annis, "so ist es abgemacht.
Mutter gräute sich so, und ich dachte, es wäre
alles einerlei, wenn wir nur meinen Vater finden
könnten. Und so gab ich dem das Verlöschchen."

"Und wenn nun jemand anders ihn findet?"
stammelte Wilson, während er sich mit un-
heimlicher Macht der sprossenden Saaten
an ihrer Seite hielt.

"In dem Falle," sagte Annis ihm vergnügt aus-
blickend, "werde ich nicht heiraten. Meinten
Sie das?"

"Nee, nich ganz," sagte Wilson. "Ich wollte
sagen . . ."

"Dah!" sagte Annis, plötzlich stehen bleibend und
mit dem Finger zeigend, "ist das hier nicht ein
schöner Blick auf den Fluß?"

"Herrlich!"

"Das ist mein Lieblingspaziergang."

Wilson notierte sich das im Geiste. "Besonders
wenn Herr Glover in Ihrem Hause ist," sagte er
törichter Weise.

"Herr Glover ist sehr nett gewesen," sagte Annis
ernst. "Er ist sehr gut zu meiner Mutter gewesen,
und er hat sich sehr viel Mühe gegeben, meinen
Vater zu finden."

"Na, ich hoff' bloß, daß er 'n noch findet."

Annis wandte sich ihm zu und blickte ihn scharf
an. "Das ich ja sehr freundlich von Ihnen," sagte
sie streng.

"Ich will ihn selbst finden," sagte Wilson, den
Blick auf den Fluß gerichtet; "und Sie wissen auch
warum."

"Ich muß jetzt umkehren," sagte Annis, ohne
dieser Behauptung zu widersprechen.

Wilson fühlte seinen Mut sinken und versuchte
anzudenken, was er nicht zu sagen wagte.

"Ich würde mich freuen, wenn Sie mich gerade
so behandeln würden, wie Herrn Glover," sagte er
nervös.

"Das will ich mit Vergnügen tun," sagte Annis
prompt.

Trotz ihrer Bemühungen zitterten ihre Lippen
und ihre Augen tanzten.

"Ich habe Sie gleich beim ersten Male geliebt,
wo ich Sie sah!" sagte Wilson mit plötzlichem Ungestüm.

Völlig unvorbereitet auf diesen direkten Angriff,
hatte Fräulein Gething keine Waffen, ihm zu be-
gegnen. Der Spieß hatte sich gedreht, und rot vor
Verwirrung blieb sie weg und gab keine Antwort.

"Ich habe ganze Tage damit zugebracht, die
Straße auf und abzugehen, wo die Schule drin ist,
weil Sie da waren," fuhr Wilson fort. "Ich hab'
mich manchmal gewundert, daß die Schulkinder es
nich merkten."

Fräulein Gething wandte sich ihm mit rotglühenden
Wangen zu.

"Wenn Sie's gern wissen wollen, sie haben's
gemerkt," sagte sie schalkhaft. "Ich lehrte einem
kleinen Kinde den Segen des Schweigens, indem
ich es den Nachmittag nachstehen ließ."

"Ich kann nichts dazu," sagte Wilson. "Sie
werden die ganze Schule nachstehen lassen müssen,
bevor ich meine Vorliebe für die Straße verliere.
Was sagte denn die Kleine?"

"Wir wollen umkehren," sagte Annis kühn und
schnell, sich wendend, schwieg neben ihm her.
Steiner sprach, bis sie die Straße wieder erreicht
hatten, und dann blieb Wilson stehen und blickte
ihre scharf in die Augen. Fräulein Gething gab
nach einem tapferen Versuch den Kampf auf und
schlug die Augen nieder.

"Wollen Sie uns beide gleich behandeln?" sagte
Wilson mit leiser Stimme.

"Nein," sagte Annis. Sie sah schüchtern zu
ihm auf und lächelte. Da glug ihm ein Licht auf,
und ihre Hand ergreifend, zog er sie an sich.

"Nein," sagte Annis, schnell zurücktretend; "das
würde nicht recht sein."

Aus Furcht, daß er zu weit gegangen, bekam
Wilsons Freiheit wieder die Oberhand. "Was
deut' nich?" fragte er mit einem linkischen Versuch,
sich unschuldig anzustellen.

Ein leises, aber omniöses Faule in Fräulein
Gethings Augen zeigte ihre Meinung von dieser
Unredlichkeit.

"Ich bitte Sie um Verzeihung," sagte er
demütig.

"Woßir?" fragte Fräulein Gething nun ihrer-
seits ganz unschuldig.

Dieser Winkelzügle, bei denen er doch kein Glück
hatte, bald überdrüssig, versuchte Wilson es wieder
mit einem direkten: "Woßir, daß ich versuchte, Sie
zu küssen und dann so tat, als wenn ich nicht wußte,
was Sie meinten, als Sie nicht wollten," sagte
er plump.

"Kapitän Wilson!" sagte Fräulein Gething atem-
los. "Ich — ich weiß nicht, was Sie meinen."

"Doch, Sie wissen es," sagte Wilson ruhig.

Wieder zeigte sich der Funke in Fräulein Gethings
Auge, dann bis sie sich auf die Lippen und wandte
ihre Gesicht ab, zu der traurigen Einsicht kommend,
daß es ihr unmöglich sei, diesen Nebeltäter mit aller
verdienten Strenge zu behandeln.

"Das ist wohl das erste Mal, daß Sie solche
Sachen zu einem jungen Mädchen gesagt haben,"
sagte sie schließlich.

"Ja," sagte Wilson schlicht.

"Sie haben Neigung nötig," sagte Fräulein
Gething spöttisch.

"Ja, das ist wahr," sagte Wilson eifrig.

Er trat ihr wieder näher, aber sie hielt ihn mit
einem Blick in Schach.

"Aber nicht mit einem jungen Mädchen, die
halbwegs mit einem anderen Herrn verlobt ist,"
sagte sie, ihn mit freundlichen Blicken betrachtend;
"das gehört sich nicht."

"Weiß er, wie es steht?" fragte Wilson, natür-
lich mit Bezug auf den abwesenden Glover.

Fräulein Gething nickte.

"Ich glaube, dann ist es ganz in Ordnung,"
sagte Wilson.

"Ich nicht," sagte Annis, ihm ihre Hand hin-
streckend. "Ich will adien sagen," sagte sie lang-
sam. "Ich will Sie nicht eher wiedersehen, als bis
mein Vater gefunden ist. Wenn Herr Glover ihn findet,
will ich Sie überhaupt nicht wiedersehen. Adieu!"

Der Kapitän ergriff ihre Hand und zog die
leise Widerstrebende, sich selbst über seinen Mint

wundern, wieder an sich. Dann beugte er seinen Kopf und lächelte, mit Fräulein Gethings freundlicher Hilfe, ihren Hutrand. Dann riss sie sich von ihm los und lief leichtfüßig den Weg entlang, an dessen Ende sie sichen blieb, um mit der Hand zu winken, ehe sie verschwand. Der Kapitän winkte wieder und ging dann, nachdem er noch einem Pferde, welches Zeuge von all dieser Vorgänge gewesen war, einen kläglichen Blick zugeschossen hatte, nach Northfleet zurück, um seine mühsame Mannschaft zu neuen Anstrengungen anzuregen.

9. Kapitel.

Atkins hörte ihr Wort. Allerdings konnte sie es nicht verstehen, daß er sie auf der Straße traf, wenn der Schooner in Northfleet war, denn wenn sie es versuchte, bot er ihr mit Absicht und Bedacht Troy. Sie begegnete diesem Ungehorsam schlägerweise dadurch, daß sie sich auf ihrem Heimwege von einer Schülern begleiteten ließ, und als sich dieses als nicht genügend erwies, vergrößerte sie die Zahl. Der Tag, an dem sie mit vier kleinen Dämmchen auf der Straße erschien, war der letzte, an dem der Kapitän sie heimbegleitete. Er konnte nur vorangehen oder hinterherspazieren. Die Unterhaltung war äußerst künstlich, und der Ausdruck auf den Gesichtern der kleinen Mädchen im höchsten Grade fröhlich. — —

* * *

Das Suchen dauerte den ganzen Sommer an, und die Mannschaft der „Seemöve“ gab in den verschiedenen Hafenplätzen zu mancher Bewirkung Veranlassung, wenn sie umherging, als hätte sie etwas verloren. Sie alle trugen nach einiger Zeit ein niedergeschlagenes Aussehen zur Schau, das sich beim Koch, der etwas Kapital in die Sache gesteckt hatte, allmählich in ein völlig resigniertes Verwunderte.

Aufang September lagen sie in Ironbridge, einer kleinen Stadt an der Ostküste, am Fluss Lebben. Wie gewöhnlich führten die Nachforschungen des Kapitäns zu seinem Resultat. Ironbridge war ein kleiner Ort, der absolut nichts zu verborgen hatte. Aber es war ein schwüler Tag, und Henry, der einen großen Überwissen dagegen hatte, bei dem Wetter der Ladung zu helfen, erbat sich die Erlaubnis, an Land gehen zu dürfen, um einige Kleidungsstücke für den Koch einzukaufen und sich dabei etwas umzusehen.

Er schlenderte dahin, von Zeit zu Zeit einen Blick über seine Schulter auf die Staubwolke werfend, die über der „Seemöve“ hing. Dies war jugendlicher Boden für ihn und er drückte nach Abenteuern.

Die Stadt enthielt nur einige wenige Sehenswürdigkeiten. Vor dem Aufstauen der Eisenbahnen war sie ein lebhafte Hafen mit einem bedeutenden Handel gewesen, aber jetzt waren ihre Straßen verödet und ihre Häuser verlassen. Außer der „Seemöve“ lag nur noch eine zierliche Schaluppe im Fluß, deren Ladung zwei Männer mittels eines Körbes, eines Flaschenzuges und eines Handwagens entlöschen.

Die Stille drückte Henry, der nach einem bescheidenen Schoppen seine Pfeife in Brand gesetzt hatte und die enge Hauptstraße, mit den Häuden in der Tasche, entlang schlenderte. Ein kurzer Spaziergang brachte ihn zu dem verödeten Marktplatz. Hier war die Stadt als solche zu Ende und wuchs einigen großen Häusern, die einzeln in ihren Gärten lagen.

„Da lob’ ich mich London,“ sagte Henry zu sich selbst, während er vor einer hohen Steinmauer halt machte und die dahinter liegenden Obstbäume betrachtete.

„Das Nest ist ja wohl doch!“

Er erkletterte die Mauer und pfiff, oben hockend, leise vor sich hin. Die Schmachhaftigkeit eines edlen Englands, die er in diesen Jahren zu schämen begann, hatte nicht eine jugendliche Vorliebe für Apfel auszurotten vermocht. Er war vor dem Hause durch die Bäume verborgen, und fast unbewußt ließ er

sich an der anderen Seite der Mauer hinuntergleiten und begann seine Taschen mit Obst zu füllen.

Es war alles so ruhig ringsum, daß er waghalsig wurde und, die schleichen Bewegungen der von ihm sehr geliebten Rothäute nachahmend, sowohl sechs oder sieben Pfund Apfel dieses zu lassen, zu einem großen Pavillon vordrang und hineinging. Er war leer bis auf einen Tisch und ein Paar einfache Bänke, und Henry trat daher ein, nachdem er nochmals einen vorsichtigen Blick in die Munde geworfen hatte, setzte sich auf eine Bank und probierte einen Apfel.

Schritte draußen auf dem Gartenwege, die näher kamen und augenscheinlich den Pavillon zum Ziel hatten, schreckten ihn plötzlich auf und ließen ihn die Gefahr seiner Lage erkennen. Mit einer Mühe und Geschwindigkeit, auf die jeder Tapfer hätte stolz sein können, sprang er unter den Tisch.

„So, Du mutiges Mädchen,“ sagte eine weibliche Stimme. „Du kommst nicht eher wieder herans, bis Du Deine Fülle auswendig kannst.“

Es wurde jemand in den Pavillon hineingeschoben, die Tür schlug zu, und ein Schlüssel drehte sich im Schloß. Die Schritte verhallten, und dem verdutzten Tapferen wurde es klar, daß er sich in einer verhältnismäßig unangenehmen Lage befand, indem sein Leben sozusagen von der Kraft des Schreies eines kleinen Mädchens abhing.

„Ist mir egal!“ sagte eine trockne Stimme. „Die hämischen, alten Flüsse! Die hämischen, alten Flüsse! Die hämischen, alten Flüsse!“

Die Eigentümerin der Stimme saß auf dem Tisch und brummte wütend vor sich hin. Unter dem Druck der durch seine Lage hervorgerufenen Seelenqual machte Henry eine unrichtige Berechnung und ließ beim Drehen hastig mit seinem Schädel gegen die Tischplatte.

„Uff!“ sagte das kleine Mädchen atemlos.

„Sei man nich bange,“ sagte Henry dennoch aufzuhören; „ich tu Dich nix.“

„Huh!“ sagte das kleine Mädchen bestürzt, „ein Junge!“

Henry erhob sich und setzte sich respektvoll hin, wobei er verlegen hustete, als er den Blick des kleinen Mädchens auf seine Taschen geheftet sah.

„Was hast Du da in Deinen Taschen?“ fragte sie.

„Apfel,“ sagte Henry leise. „Ich hab’ sie in der Stadt gekauft.“

Das kleine Mädchen streckte ihre Hand hin und bestichtigte die ihr überreichten Apfel sorgfältig.

„Du bist ein schlechter, gottloser Junge!“ sagte sie ernst, während sie in einen Hinterhof. „Du wirst schön was kriegen, wenn Fräulein Dimchurch kommt.“

„Wer ist Fräulein Dimchurch?“ fragte Henry mit entschuldigender Meinung.

„Schulvorsteherin,“ sagte die Kleine.

„Is dies denn ‘ne Schule?“

Das kleine Mädchen hatte ihren Mund voll Apfel und nickte daher nur.

„Sind auch Männer hier?“ fragte Henry mit gut gespielter Sorglosigkeit.

Die Kleine schüttelte den Kopf.

„Du bist der einzige Junge, den ich je hier gesehen hab’,“ sagte sie lustig. „Du wirst schön was kriegen, wenn Fräulein Dimchurch kommt.“

Henry, dem eine große Angst vom Herzen genommen war, schünte sich zurück und lächelte breit.

„Ich hab’ keine Bange vor das alte Mädel,“ sagte er ruhig, indem er seine Pfeife hervorzog und sie stopfte.

Die Augen des kleinen Mädchens leuchteten vor Bewunderung.

„Ich wollt’, ich wär’ ein Junge,“ flagte sie, denn würd’ ich auch nichts nach ihr nachfragen. „Bist Du ein Schiffsjunge?“

„Seemann,“ verbesserte Henry, „Ja!“

„Ich mag die Seelente gern leiden,“ sagte die Kleine freundlich. „Du kannst mal von meinem Apfel abbeißen, wenn Du willst.“

„Nee, las’ man, danke,“ sagte Henry schnell; „ich hab’ hier ‘nein reine.“

Das kleine Mädchen setzte sich kerzengerade hin und blickte ihn hochmütig an; als es aber bemerkte, daß er nicht auch darauf gab, wünschte es sich wieder seinem Apfel.

„Wie heißt Du?“ fragte es dann.

„Henry Atkins,“ antwortete der Jüngling, und Du?“

„Gertrude Ursula Florence Harcourt,“ sagte die Kleine und setzte sich dabei gerader hin. „Den Namen Atkins mag ich nicht leiden.“

„So?“ sagte Henry, indem er versuchte, seine Empfindlichkeit nicht zu zeigen. „Ich mag Gertrude nicht leiden, oder Ursula oder Florence, und Harcourt ist das häßlichste von allen.“

Fräulein Harcourt rutschte drei oder vier Zoll von ihm weg und trommelte mit ihren Fingerspitzen auf dem Tische.

„Das ist mir egal, was Du leiden magst,“ brummte sie.

„Ich mag Gerty gern leiden,“ sagte Henry mit der Miene eines Kindes und blickte in das kleine errötende Gesicht. „Ich find’ Gerty is sehr hübsch.“

„So nennen sie mich auch immer,“ sagte Fräulein Harcourt leichthin. „Geht Dein Schiff direkt in die See hinaus?“

„Ja,“ sagte der Junge.

Sie waren einmal vom Sturm in die See hinausgetrieben worden, und er beschwichtigte damit sein Gewissen.

„Und wie oft,“ sagte Gertrude Ursula Florence Harcourt, ihm wieder näher rückend, „hast Du mit Seeräubern gekämpft?“

Sie ließ ihm absolut kein Schnupfloch. Wenn sie ihn gefragt hätte, ob er überhaupt schon mal mit Seeräubern gekämpft hätte, würde er „Nein“ gesagt haben, so schwer es ihm auch geworden wäre, da ihr kleines, aufgeregtes Gesicht ihm zugewandt war, und die dunkelblauen Augen vor Interesse tanzen.

„Ich vergess’ immer, ob es sechs- oder siebenmal war,“ sagte Henry Atkins. „Ich glaub’ es war man sechsmal.“

„Erzähl mir mal alles genau,“ sagte Fräulein Harcourt, vor Aufregung zappelnd.

Henry zog ein Stück von seinem Apfel ab und legte los, im Herzen dantbar dafür, daß seine Vorliebe für spannende Geschichten ihn mit dem nötigen Material versehen hatte.

Er kämpfte mit den Schiffen in einer Weise, an die selbst Admirale noch nicht gedacht hatten und gewiß nicht die Seeräuber, die ohne Ausnahme jedesmal durch die finsternen Mittel, durch welche er die Tugend in den Stand setzte, über das Wasser zu triumphieren, besiegt wurden.

Fräulein Harcourt hielt vor freudigem Schreien den Arm an und ließ den Griff ihrer kleinen und nicht überauslichen Finger auf seinem Arm fester und schwächer werden, wie die Erzählung fortgeschritt.

„Aber Du hast nie selbst jemand getötet,“ fragte sie, als er zu Ende war. Es war ein Ton, ein ganz leichter Ton in der Stimme, den Henry seiner Meinung nach, nach all der Mühe, die er sich gegeben hatte, nicht verdient hatte.

„Das kann ich nicht für gewiß sagen,“ antwortete er kurz. „Siehst Du, in die Hölle von Gesetz, da kommst Du’s nie so genau wissen.“

„Natürlich nicht,“ sagte Fräulein Harcourt, ihre Unverwundbarkeit beweisend. „Du bist tapfer!“

Henry errötete.

„Bist Du Offizier?“ fragte Fräulein Harcourt.

„Noch nich ganz.“

„Wenn Du zunächst mal Offizier wirst, will ich Dich heiraten, wenn ich groß bin,“ sagte Fräulein Harcourt, ihn freundlich anlächelnd. „Natürlich, wenn Du Lust dazu hast.“

„Ich hab’ große Lust dazu,“ sagte Henry ernsthaft. „Ich hab’ das nich so gemeint, als ich vorhin sagte, daß ich Deine Namen nich leiden möchte.“

„Denn solltest Du auch nicht gesunken haben,“ sagte Fräulein Harcourt streng, aber nicht unfreundlich; „Leute, die sinkern, mag ich nicht leiden.“

(Fortsetzung folgt.)

Schmetterlingsgewächse.

Von Curt Grotewitz.

(Schluß.)

Die eigentlichen Futterpflanzen aus der Familie der Schmetterlingsblätter sind die Klee-gewächse. Es gibt deren eine ziemlich große Anzahl von Arten, ja selbst von Gattungen. Die bedeutsamste der letzteren ist der Klee, eine sehr formenreiche Gattung, deren wichtigste Art der Rotklee ist. Sehr klein ist die Blüte beim Klee, aber die einzelnen Schmetterlingsblüten sind zu einem Köpfchen zusammengekehrt, so daß doch ein ganz ansehnlicher Blütenstand erzielt wird. Dreizählige Blätter hat der Klee wenigstens in der Regel. Bekanntlich aber kommt es gar nicht zu selten vor, daß ein Kleeblatt auch vierzählig ist. Wer ein Glückskind ist, der findet auch solche Blätter leicht aus den übrigen Läusenden heraus. Sie bringen Glück — selbstverständlich! warum sollten sie auch keines bringen? Das meiste Glück bringen sie aber dem Bier. Für die Wiederkäuer speziell ist Klee eine Festspeise ersten Ranges, es gibt keine andere, die ihnen so mundet. Dabei ist sie auch außerordentlich nahrhaft. Der Rotklee zumal wird in großen Mengen angebaut. Er gibt einen reichen Ertrag, allerdings verlangt er guten Boden. Er hat aber die Eigenschaft, den Boden zugleich zu verbessern. Es ist nämlich eine sehr wichtige Eigentümlichkeit der Schmetterlingsgewächse, daß ihre Wurzeln den Stickstoff, der in der Luft enthalten ist, aufzunehmen und für sich verwenden können. Alle anderen Pflanzen bedürfen bei der Kultur der Stickstoffzufuhr, und gerade diese ist die teuerste und am schwierigsten zu beschaffende. Die Schmetterlingsgewächse beherbergen an ihren Wurzeln sogenannte Knöllchenbakterien, welche ihren Wurzeln den Stickstoff direkt aus der Luft, wo er ja in reicher Menge vorhanden ist, zuführen. Durch den Nutzen von Schmetterlingsgewächsen, Klee, Wicken, Erbsen usw. wird also der Boden reicher an Stickstoff. Selbst wenn die oberirdischen Bestandteile geerntet werden, also dem Boden verloren gehen, so fleistet ihm doch immer noch aus den Wurzeln ein reicher Vorrat des wichtigen Nährstoffes zu. Manche Schmetterlingsgewächse werben aber einzlig zu dem Zweck angebaut, den Boden zu bereichern. Vor allem ist das mit der Lupine der Fall. Ihr Kraut wird wegen seiner Bitterkeit vom Bier nicht gern gefressen. Aber im Herbst untergepflügt, verbessert die Pflanze den Boden ganz bedeutend. Von großer Wichtigkeit ist es allerdings, daß sie auf dem ärtesten, trockensten Sandboden noch gedeiht. Sie macht diesen geeignet, im folgenden Jahre eine leidliche Roggenernte zu liefern. In vielen dünnen Sandfeldern wird daher wechselseitig ein Jahr Lupinen, das folgende Roggen angebaut.

Auf gutem Boden wäre es allerdings eine Verschwendug, ein Feld ein ganzes Jahr lang einer Pflanze zu gönnen, die keinen Ertrag liefert. Hier wird aber der Klee angebaut, der neben seiner bodenverbessernden Eigenschaft noch ein so hochwertiges Grünfutter gibt. Der Klee, selbst der Rotklee, wächst auch auf Wiesen, und das ist ein gutes Zeichen für den Wert einer Wiese, wenn auf ihr Rotklee wächst. Weniger ergiebig ist der Weiß- oder Stein-Klee, der weiß blüht; er nimmt aber auch mit leichterem Boden fürsieb. In manchen Gegenden wird auch der Inkarnatklee kultiviert, dessen Blüten eine sehr lebhafte purpurrote Färbung besitzen. An Wegrändern und auf Grasplätzen sieht man häufig eine kleine, wollige, unscheinbare, grautote Kleeart, das ist der Kakken- oder Hasenklee. Ferner begegnet man auf etwa denselben Standorten einer gelben Kleeart, dem sogenannten fadenförmigen Klee.

Nicht zu der Gattung Klee, aber zu den Klegewächsen, gehört eine andere sehr wichtige Futterpflanze, der Schneckenklee oder die Luzerne. Den Namen Schneckenklee führt sie, weil ihre Hüllse schneckenhausförmig gewunden ist. Sie ist eine ziemlich hochgehende Pflanze mit einem kräftigeren Stengel als der Klee ihn besitzt. Die Blättchen

sind mehr länglich, die bläulichen Blüten stehen in länglichen Trauben. Die Bedeutung der Luzerne besteht darin, daß sie eine große Menge von Jahren, wohl fast ein Menschenalter, auf demselben Felde anhält, ohne daß dieses frisch bestellt zu werden braucht. Und dabei liefert sie einen gewaltigen Futterertrag. Sie liefert ihn nämlich auch in schlechten, trockenen Jahren, wenn der Klee versagt. Ihre Wurzeln gehen mehrere Meter tief hinab ins Erdreich und finden hier immer frischen Boden, selbst wenn oben an der Oberfläche die größte Trockenheit herrscht. Die Luzerne kann viermal im Jahre gemäht werden, und doch hält sie mehrere Jahrzehnte aus.

Auch abgesehen von den Klegewächsen werden verschiedene Schmetterlingsblätter speziell zu dem Zwecke angebaut, von ihnen Grünfutter zu gewinnen. Namentlich werden neuerdings die Geradella und die Sparsette, verhältnismäßig niedrige Pflanzen mit zierlichen, vielfach gesiederten Blättern, feldweise kultiviert. Sie sind dem Klee in mancher Beziehung vorzuziehen, weil sie sich schneller entwickeln, außerdem auch auf leichteren Bodenarten gedeihen.

Man wird bisher den Eindruck gewonnen haben, daß zu den Schmetterlingsgewächsen sehr viele, höchst wichtige Nahrungspflanzen für den Menschen und seine Haustiere gehören. Namentlich für die letzteren ist so ziemlich jedes Schmetterlingsgewächs von frantastischer Konsistenz ein gutes Futter. Weniger zahlreich sind die Arten dieser Familie, welche in der Technik Verwendung finden. Zwei von ihnen verdienen besonders erwähnt zu werden: das Silzholz und die Indigo-Pflanze. Das erste ist ein etwa mannshohes, ästiges, ausdauerndes Kraut mit Fiederblättern und purpurroten Blütenähren. Seine fingerdicken Wurzeln liefern das bekannte Silzholz. Aus ihm wird der Lakritzsafit gewonnen, der sowohl in der Medizin, als auch in der Technik vielfache Verwendung findet. Das Silzholz ist in Südeuropa heimisch, es wird dort vielfach angebaut. Über auch in Deutschland, namentlich bei Bamberg und Schweinfurt wird es im großen kultiviert.

Ein ganz tropisches Gewächs ist dagegen die Indigo-Pflanze. Es gibt von ihr mehrere Arten, am wichtigsten ist die gemeine Indigo-Pflanze, die in Ostindien heimisch ist und in vielen Ländern zwischen den Wendekreisen kultiviert wird. Sie ist ein anderthalb Meter hoher Halbstrauch, der unpaarig gefiederte Blätter und kleine weiße oder rote Blüten trägt. Der blonde Farbstoff, der Indigo, wird aus den Blättern gewonnen, doch ist er in diesen nicht als solcher, sondern in einer Muttersubstanz enthalten, aus der er durch einen komplizierten Prozeß hergestellt wird. Schon seit alter Zeit wurden Indigo-Pflanzen angebaut, und noch jetzt liefern sie den besten aller Pflanzenfarbstoffe. Allerdings läuft die Kultur allmählich zurückgehen, da jetzt die industrielle Herstellung des Indigos einen immer größeren Umfang erreicht.

So großen Nutzen die meisten Schmetterlingsgewächse dem Menschen gewähren, so besitzen doch die wenigsten von ihnen jenes milde, unscheinbare Aussehen, das so oft mit dem Nützlichen und Zweckmäßigen verbunden ist. Die Schmetterlingsblüte ist ein zu apartes Erzeugnis, als daß sie bestimmt wäre, ungesehen zu verweilen. Mit wenigen Ausnahmen haben alle Vertreter dieser Familie ziemlich große Blüten oder doch wenigstens große Blütenstände. Sehr viele von ihnen aber entfalten eine ausgesuchte Pracht. So kann es nicht wundernehmen, daß eine reiche Anzahl von Schmetterlingsgewächsen als Bierpflanzen in Gärten und Aulagen Verwendung finden. Manche von ihnen auch, die nicht direkt kultiviert werden, sind doch ein schöner Schmuck für die Landschaft, in der sie wachsen. In Deutschland ist es die Gruppe der Ginstergewächse, die sich durch ihre dekorative Wirkung unter allen einheimischen Schmetterlingsblättern auszeichnen. Sie besitzen alle gelbe, meist goldgelbe Blüten von auffälliger Größe; Blüten, die bei manchen Arten noch durch eine dichte Zusammenreihung zu Effekt gewinnen. Am schlichtesten sind noch die eigentlich Ginsterarten, die einfache Blätter besitzen und

fast alle kleine, niedrige Sträucher sind. Weniger imposanter sind die Goldregen- oder Gaissklettenarten (*Cytisus*) mit ihren dreizähligen Blättern und ihrem überreichen Blütenstiel. Namentlich die gemeine Goldregen, der in den Alpen Süddeutschlands zu Hause ist, macht mit seinen großen herabhängenden, goldschimmernden Blütenstrauch den herrlichsten Eindruck; er gehört nicht nur zu den schönsten Pflanzen Deutschlands, sondern zu den effektvollsten Biersträuchern überhaupt. Er ist in allen seinen Teilen giftig, wie die anderen Ginsearten auch. Darin bildet diese Pflanzengattung eine seltene Ausnahme unter den Schmetterlingsgewächsen, die im übrigen wenig giftige Vertreter besitzen. Ein bei uns verbreitetes Ginstergewächs ist ferner auch der Besenstrauß. Mit seinen dichten grünen, rutenförmigen Zweigen, an denen die dreizähligen Blätter wenig hervortreten, sieht er sehr eigenartig aus. In seiner blauen, lahlen Struktur ist er zwar ein Abbild des mageren Sandbodens auf dem er wächst, ein Abbild verbesserter Halde und leichter, armer Steinerwälzer. Über die jederzeit grüne Farbe seiner Zweige gibt ihm doch auch eine gewisse Lebhaftigkeit, die sich tausendsach erhöht, wenn er sich Ende Mai mit zahlreichen großen sogar sehr großen Goldblüten bestückt. Die langen blauen Nuten werden zur Herstellung von Besen benutzt. Daher kommt auch sein Name. Der Strauß hat etwas recht apartes, so daß er sehr wohl in Parkanlagen angepflanzt werden könnte, ebenso wie der gemeine Goldregen, dem diese Auszeichnung bisher allein von den deutschen Ginstergewächsen zuteilt wird. Dagegen findet man einen ausländischen Vertreter dieser Pflanzengattung, den Blüsenstrauß, vielfach als Bierstrauß bei uns verwendet. Er besitzt im Gesamtaussehen wie in den Blüten eine Lebhaftigkeit mit dem Besenstrauß, nur sind seine blauen, grünen Nuten, an denen die einfachen Blätter noch weniger zu bemerken sind, noch zierlicher und noch weniger verzweigt, sie gleichen ganz und gar den Halmen der Binsen.

Das Ausland hat uns aber noch weit bekanntere Biergewächse aus der Familie der Schmetterlingsgewächse geliefert. Es hat uns vor allem die Akazie gegeben, die in Nordamerika einheimisch, und bei uns, zumal in der norddeutschen Tiefebene, eine zweite Heimat gefunden hat. Wer sollte sie nicht kennen, die Akazie, diesen lichten, freudlichen Baum mit den zierlichen Fiederblättern mit den schönen großen, schwerduftenden, weißen Blütenstrauch, die seine Krone zu Beginn des Frühlings schmücken? Am ärmsten Sandboden gedeiht die Akazie; rasch wächst sie hier in die Höhe, wo kaum ein anderer Baum fortkommt. Durch zahlreiche Wurzelschösslinge, die sie viele Meter weit vom Stamm entfernt aus dem Boden hervor sendet, pflanzt sie sich schnell fort, und in kurzer Zeit ist ein Gebüsch entstanden, wo noch vor kurzem nur ein einzelner Baum gestanden hat. Ihr Holz ist geschätzt und ihre Blüten geben, wie so viele andere Schmetterlingsgewächse, den Biene eine gute Weide.

Im Aussehen ist der Akazie ein anderer Baum sehr ähnlich, der bei uns in Ansägen hier und da angepflanzt wird: die japanische Sophora. In der allgemeinen Tracht, in der Blüte und in den Blättern stimmt sie sogar recht anfällig mit der Akazie überein, aber die Sophora ist mit ihrem bläulich-grünen Laub, mit ihrem etwas weniger schlendernden Wachstum doch noch zierlicher, aparter, eleganter, gleich als spiegelt sich in ihr die ganze zierliche Grazie des fernen Inselvolkes im Orient wieder. Die Sophora würde bei uns wohl noch häufiger angepflanzt werden, wenn sie in der Jugend nicht gegen unser Klima etwas empfindlich wäre und oft stark zurückfröhre. Dagegen ist sie in den Bodenansprüchen ebenso beschaffen wie die Akazie. Nur Licht und viel Licht begehrte beide, wie die meisten Schmetterlingsgewächse.

Gerade wegen dieser Vorliebe für sonnige warme Lagen und wegen des geringen Wasserbedarfes eignen sich viele Biergehölze aus der Familie der Schmetterlingsgewächse zur Anpflanzung in armen sandigen Bodenarten. Am meisten zu diesem Zweck

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 33

Gür den Annoncenstell der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.

Allzuviel Interessen-Annahme durch Hohner, Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro eingesparte Nonpareille-Seite oder deren Raum A. 1,50.

1904



Remontoir-Uhren, garantiert gute Werk., Uhren, schönes, Karls 6 Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2-echte Goldränder, Emaille-Gitter, Uhr, 10,50. Diefebe mit 2-echt überlieferten Napfeln, 10 Uhren Mk. 10. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgegossen und genau reguliert. Ich gebe daher volle 2-jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Posteinzahlung, Umtausch gestattet oder wird sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reih illustrierte Preisliste über alle vorliegenden Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Ein gross Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugsgeselle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Tigeruhren, reizende Sänger, Paar A. 2, 5 Paar A. 6. Hellblaue Melodien, herz. Säng., Paar A. 2, 5 Paar A. 6, 50. Chines. Sänger, hübsche Sänger, Paar A. 2. Wellenähnliche, Achtpaare A. 6, Sprech. Graupapagelen, Stück A. 25. Sprech. grüne Papagelen, Stück A. 25. Papagei Röhrige, neueste Posen, Stück A. 10. Neben mein Kleinen Lager von Vögeln Liste geg. 10 A-Markt, Nachnahme, Lebende Kunst garantiert. O. Schlegel, Hamburg, Eduardstr. 86/89.

Harmonikafabrik von Richard Beier & Co. ALtenburg (S.-A.) No. 42 liefert das Beste, was es gibt in Künstler-Zugharmonikas zu Fabrikpreisen. Verland direkt an die Spieler. Katalog gratis u. fr.

Deutsch, erstklass. Roland-Fahrräder auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahl. 25-50 Mk. Abzahl. 8-15 Mk. monatl. Gegen Barzahlung ließ. Fahrräder v. 70 Mk. an. Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 288

„Superior“-Fahrräder sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem außerordentlich billig! Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhalt. Auswahl bei allerbilligst. Preissetzung. Hans Hartmann, Eisenach 122.

MEINEL & HEROLD Harmonikafabrik, Klingenthal (Sachs.). No. 85/a. lief. als Spezialität Zug-Harmonikas. 2,64, 6,80 für. 1,2, 8 reih. in üb. 120 Zähn. stauend bild. und doch gut. Bandonions, Mundharmon. Drehorgeln u. Violinen, Zithern, Musikwerke billig. Garantie. Zurücknahme u. Geld retour. Lieferer Catalog (104 Seiten stark mit 200 Abbildungen) an Jedermann frei.

Briefmarken einzeln und in Sätzen send. gern zur Ausw. Hofmann & Co., Alst., Dippoldiswaldergasse 2.

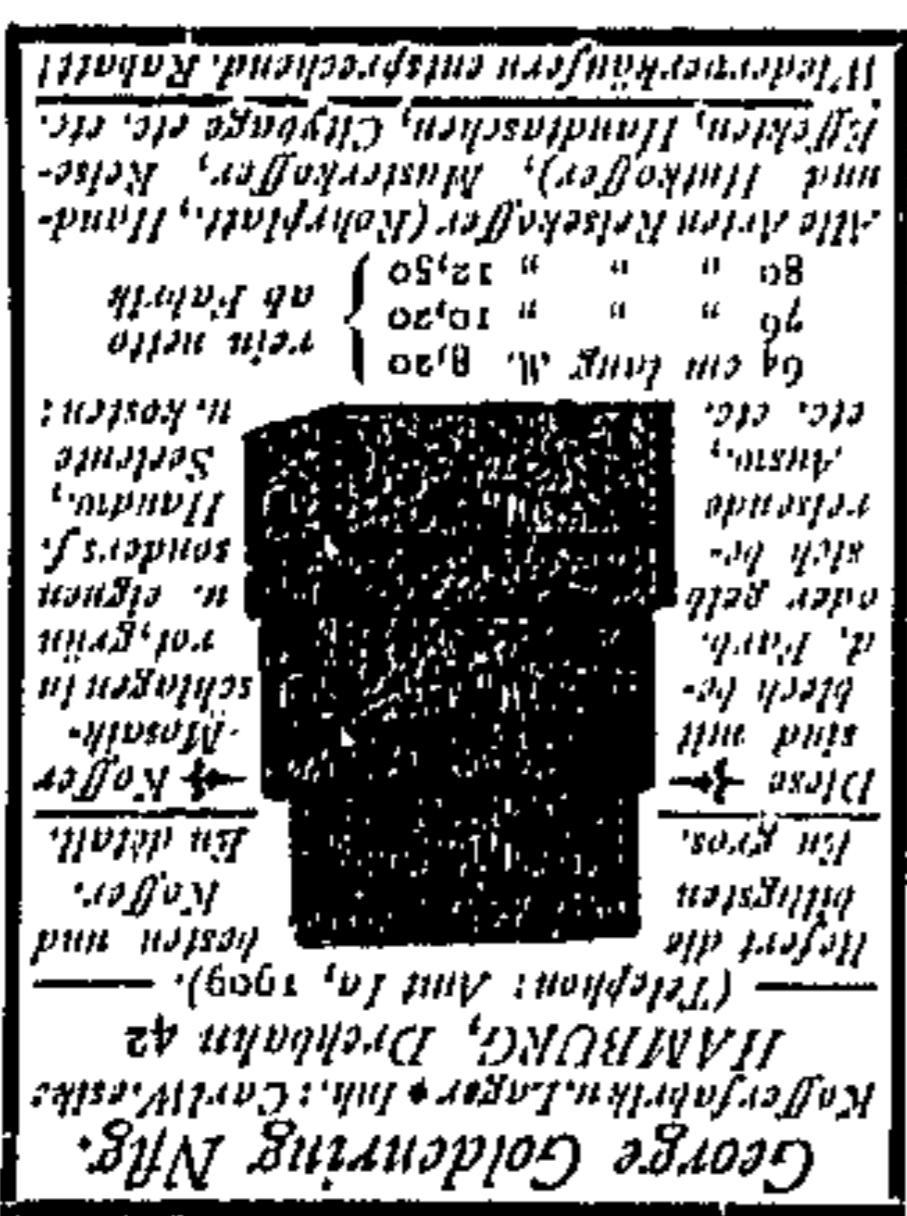
Gardinen

Stores, Spachtelkanten und Vorlagen, Kongress-Stoffe liefert direkt an Private das Gardinen-Verkaufshaus Emil Wohlbach, Falkenstein i. V. Fernsprecher Nr. 73. Katalog gratis.



12 MARK

Oberbett, Unterbett, Rüschen und Wulst, mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung A. 15 u. 20, bezgl. zweischichtig A. 18, 22, 20%. Holzbettstelle wie obige mit Matratze und Bettdecken, einschlässig A. 20, zweischichtig A. 25. Versand bei freier Verp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern und Bettdecken-Puffe. In Hamburg N. 3. Preisliste frei! Ruhrt. Nachbestellung.



Gratis.

und franko versenden wir unsere reich illustrierten Preislisten über alle Arten chirurgischer, sanitärer und Bandagen-Artikel. Josef Maas & Co. Berlin (20) Oranienstr. 109.

Umsonst zur ersten Sendung eine hochwertige Tafeldecke zum probewerthen Bezug von 4 Pfund meines berühm. Columbia-Imker., Pastoren-, Holzlader. u. Försterstabals usw. für M. 3. Bei 6 Pfund nur M. 4. für A. 4 eine lange Weichselröhre gratis. Neben 3000 Vernerungen u. Nachbestellungen.

Otto Neuland, Schwarzenhausen Nr. 31, b. Thal t. Gotha



Die Frau

Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburtshilflich. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefm. zu bezahlen von Frau Anna Hein, Berlin S. 100, Oranienstr. 65.

Direkt von der Fabrik. **Lyra-Räder** (Modell 1904) sind anerkannt die besten u. billigsten. Volle Garantie. Probesendung bereitwilligst. Starke Tourenmaschinen 6250 Schneidige Halbrenner v. M. 6250 an Pneumatiks mit Garantie. Laufdecken a. M. 5, prima 6,25. Luftsäckchen m. Ventil a. M. 3,25, prima 3,50. Pneumatiks ohne Garantie. Laufdecken M. 4,25. Luftsäckchen M. 2,75. Vertreter gesucht. Preisliste gratis. Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

einzelne und in Sätzen send. gern zur Ausw. Hofmann & Co., Alst., Dippoldiswaldergasse 2.



von Bergmann & C°, Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weisse saumetweiche Haut, blaudenschöne Teintu. besitzt Sommer-sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. & Stck. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

DÜRKOPP



DÜRKOPP & C°. A.G. BIELEFELD

Aerztlich empfohlen! Patent-Kühlkissen D. R. P. (Dauer-Kühl-Kompressen mit elektrischem Strom.) Bestes Mittel gegen Migräne,

Kopfschmerz

überhaupt, Nervosität, eingekommenen Kopf, Schlaflosigkeit, Herzbeschwerde, Entzündungen usw. M. 2,50, 3,-, 4,-, 5,-, Binde A. 1.

Zu haben in vielen Geschäften, oder gegen Voreinsendung des Betrags und Porto (20 A) oder gegen Nachnahme direkt bei Enax & Geyer, Leipzig 9, Breitkopfstr. 12. Prospekte gratis. — Hyg. Artikel u. patent. Neuheiten.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerstörbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten A. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anständigen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang und portofrei. Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Fabrikmarke

30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser Silberstahl-Rasiermesser No. 30, fein wohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Ethis pro Stück A. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, dem Betrag binnen 30 Tagen ein- oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur bei Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A

mehr. Umsonst und portofrei versenden wir, unser. Hauptpreiskatalog., neueste Ausgabe mit za. 2000 Abbildungen über

Stahlwaren, Lederwaren, Goll und Silberwaren

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten. Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

Die geschätzten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von Preislisten und bei Aufträgen stets auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. „Neue Welt“, Abteilung für Anzeigen.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

	100 Stück
3 Pf.-Cigarren	2,-, 2,20, 2,40 Mk.
4 "	2,00, 2,80, 5,-
5 "	2,40, 3,60, 3,80
6 "	4,20, 4,50, 4,80
8 "	5,40, 5,60, 5,80
10 "	6,50, 7,-, 7,50

Mustor ist von 100 Stück, enth. 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebig Wahl, stehen zu Diensten. Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden-A., Wettinerstr. 13/14. Der neueste illustrierte Preiscurant wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.

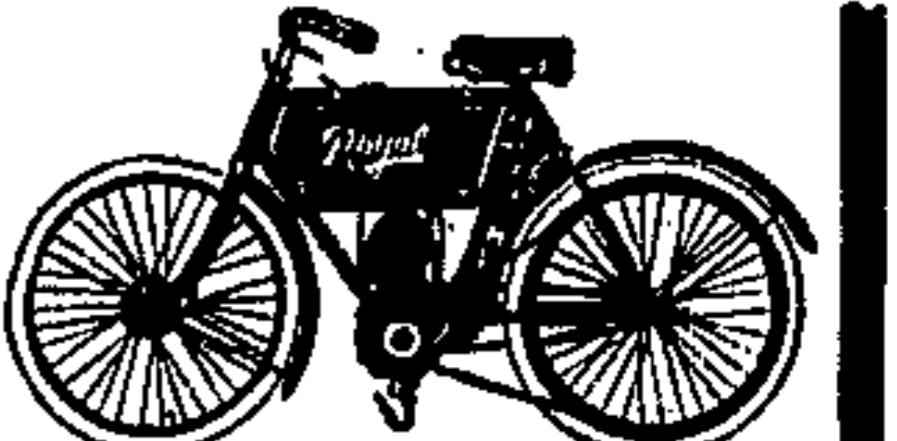
Wundervolle Büste

erh. Sie nur durch „Ambrasol“, in 3 Mod. b. 18 Pf. Bimchin, Kart. A. 2,50 fr. 3 Kart. A. 6. O. H. Haufe, Berlin 28, Höpplerstr. 25a.

Ohne Kapital hoher Verdienst u. Erfolg durch Vertrieb oder Verwendung eines praktischen Universal-Verdarsatzes f. Gebraumm. Ausführ. Prospekt gratis. Techn. Fahr. H. G. Grützner, Berlin N. 54.

Für alle Quälgeister wie Sommer-sprossen, Damenbürste, Kopfschläme, Haarausfall u. sind einzige Wettierung unter Weltvermarkt. Mittelll. Böndka Chem. Fabrik, Berlin 80, 28. Mai vor. Gratis-Prosp.

Bei **Magerkeit** Schöne Körperform, upp.voll. Figur verwenden man „FIB“ (ges. uns. Kraftpulver „ges. geschi.“) Preisgekrönt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplome. Bis 30 Pf. Zunahme l. za. 6 Wochen. Strang reell u. garantiert. ungünstlich, auch für Kinder. Paket A. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein zu beziehen v. Wallbrecht & Co., Hygen. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.



Motorzweiräder von 300 Mark an. Motore zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. . . . M. 70,- m. Freilauf-Rückfrittbremse 90,- Glockenrad, Innenfing., Doppelpatellohren. Laufdecken . . . M. 8,00, 4,75, 6,50, 6,- Luftschlauch . . . M. 2,75, 3,50, 4,-
Motorzweiräder von 300 Mark an. Motore zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. . . . M. 70,- m. Freilauf-Rückfrittbremse 90,- Glockenrad, Innenfing., Doppelpatellohren. Laufdecken . . . M. 8,00, 4,75, 6,50, 6,- Luftschlauch . . . M. 2,75, 3,50, 4,-
Acetylenslaternen . . . v. . . . 0,75 Calciumcarbid, Kilo 0,50 Lenkstange, vernickelt 2,70 Pedale 1,85 Elektr. Taschenlamp. . . . 1,25 Spannte Räder 5,- Fusspumpen 1,15 Freilauf Hinterräder 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie grat. u. frko. unseren neuen reichillustr. Katalog 1903. Vertret. auch f. galagentl. Verk ges. Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst. Willi Hauss'herr, S. m. b. h. Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.
Motorzweiräder von 300 Mark an. Motore zum Selbst-Einbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung. Fahrräder 1 Jahr Gar. . . . M. 70,- m. Freilauf-Rückfrittbremse 90,- Glockenrad, Innenfing., Doppelpatellohren. Laufdecken . . . M. 8,00, 4,75, 6,50, 6,- Luftschlauch . . . M. 2,75, 3,50, 4,- Acetylenslaternen . . . v. . . . 0,75 Calciumcarbid, Kilo 0,50 Lenkstange, vernickelt 2,70 Pedale 1,85 Elektr. Taschenlamp. . . . 1,25 Spannte Räder 5,- Fusspumpen 1,15 Freilauf Hinterräder 11,- Reparaturen aller Systeme billigst. Fordern Sie grat. u. frko. unseren neuen reichillustr. Katalog 1903. Vertret. auch f. galagentl. Verk ges. Hoher Rabatt, guter Nebenverdienst. Willi Hauss'herr, S. m. b. h. Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

Flechten

sowohl bei trockener und nasser Flechte, Brustflechte, Vorkenflechte und sonstigen Hautausschlägen, wurden in meiner neuen

Zinkoxyd-Naphthal-Schmiere (bestehend aus 84,5% wasser übersetzter Seife, 14% reinem Zinkoxyd, 1,5% Beta-Naphthal) braunenwerte Erfolge erzielt, sogar in Fällen, wo schon vieles nutzlos angewandt worden war. Beruhigen überzeugt. Zu haben in Dozen zu A. 1,50 und A. 3. Aerztlicher Ratgeber über rationelle Hautpflege (Badepreis A. 1) für 50 A. extra dabei, bei Bestellungen von A. 3 an gratis.

Paul Koch, Stoffmuseum Laboratorium Geisenkirchen No. 81.

Reeller Neben-Verdienst Ohne Risiko u. Einsatz für Jedermann Max Schmitz LEIPZIG R.90

Prima Harzkäse Positivie strfa 100 Stück A. 3,- franko gegen Nachnahme. W. Thiele, Inh.: Hermann Vopelius, Lautenthal i. H. Marzkäse-Versand.

STOTTERN hält durch Suggessiv-behandlung Robert Ernest, Berlin SW. Yorkstr. 20. Preis. grat.

An Asthma

Erkrankte wollen sich die Zeit nehmen, entstehende Heilungsberichte zu prüfen. Es ist dies nur ein verschwindend kleiner Theil der fortgesetzten eingehenden. Sie werden ohne jeden Kommentar veröffentlicht, weil man die Überzeugung hat, daß das leidende Publikum sehr wohl im Stande ist, sich selbst ein Urtheil zu bilben. Die Briefauszüge sind, kleine stilistische Abänderungen abgesehen, wortgetreu; weggelassen sind alle Ausdrücke der Dankbarkeit sowie etwaige Kritiken über vorangegangene erfolglose Kuren. Die Originalbriefe liegen zur Einsicht aus, und wird dringend gebeten, hier von umfangreichen Gebrauch zu machen. Abweichungen von der Wahrheit, gleichviel, ob sie in diesen einleitenden Worten oder in den nachfolgenden Heilungsberichten gefunden würden, abgen strengsten Strafen nach sich. — Um den Leuten die Möglichkeit an die Hand zu geben, nicht erst den Ausbruch der Krankheit abzuwarten, sondern bei Auftreten auch nur eines einzigen Symptoms sich rechtzeitig nach Hilfe umzusehen, folgen hier einige der am häufigsten vorkommenden

Symptome: Husten, vielfach zum Erbrechen reizend. — Auswurf zähen Schleimes. — Stechen auf Brust und Rücken. — Druck in den Schulterblättern. — Nachschweiße. — In der Regel kalte Hände und Füße. — Atemnot. — Das Atmen ist später von höbbarem pfeifenden und schnurrenden Geräuschen begleitet. — Blutspucken. — Oft heftiger, unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl. — Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung u. c. — Zur Kur-Einführung sind nötig die genaue Leidensbeschreibung, die Angabe der Beschäftigung und ob kalte Flüssigkeit vorhanden sind. — Mein Adresse:

Kur-Institut „Spiro sporo“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlößnitz, Höhestrasse Nr. 322 H.

Asthma.

Seit ungefähr 3 Jahren litt ich zeitweise an Atembeschwerden, welche sich bei Anstrengungen verstärkten; es war aber immer noch extraktiv, so daß ich künstliche Hilfe nicht in Anspruch nehmen durfte. Seit einem Jahre aber verschlimmerten sich diese Anfälle, so daß schließlich Althina eintrat; besonders hatte ich Nächte unter diesen Anfällen zu leiden, an einen Schlaf war nicht zu denken, in der Brust ließ sich beim Atmen ein pfeifendes Geräusch hören, es stellten sich starke Röntgenbeschwerden ein, hatte aber keinen Auswurf und so gefestigt sich noch starke Brustbeschwerden dazu. Diese Anfälle wurden immer schlimmer, ich konnte meinen häuslichen leichteren Verpflichtungen nicht mehr nachgehen und nur mit großer Mühe einige Schritte weit laufen. Verschiedenartige Hilfe, welche ich in Anspruch nahm, zeigte sich leider erfolglos. Durch die Zeitung auf Ihr werthes Institut aufmerksam gemacht, wandte ich mich an Sie, die Kur fühlte auch sofort an, so daß ich nach 14-tägigem Gebrauch beinahe vollständig von meinem Leidern erlöst war. Ich führte die Kur noch einige Zeit nach Vorschrift fort und bin nun vollständig geheilt. Gabe bis jetzt nie wieder ähnliche Anfälle bekommen. Indem ich Ihnen hiermit nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche, habe ich auch Ihr werthes Institut bereits meinem Bekanntentrese warm empfohlen.

Hochachtungsvoll

Frau Stedlerfürster E. Peiser
in Forsthaus Hohenborau b. Carolath.

Vorstehenden Bericht beglaubigt:

Böhmisch b. Leibnitz.

Der Gemeinde-Vorsteher Geller.

Asthma, Bronchialkatarrh.

Mit Freuden bin ich bereit, die Ursache meiner Krankheit sowie deren Heilung nach bestem Wissen bekannt zu geben: Ohne jegliche Vorahnung stellten sich bei mir eines Morgens freitrende und pfeifende Löse in der Luftröhre ein. Ich versuchte dieselben durch

Auspfern wieder hinwegzubringen, jedoch vergebens. Gleichzeitig gesellte sich zu diesem Leid auch noch Atemnot, die sich von Tag zu Tag steigerte, und somit ich bei der geringsten Anstrengung in großen Schwierigkeiten befand. Der Husten war so arg, daß er mich nicht selten fast bewußtlos zu Boden warf. Selbstverständlich war es mir unter solchen Umständen auch nicht mehr möglich, zu arbeiten. Nicht einmal liegen konnte ich mehr, sondern mußte Tag und Nacht liegend zubringen. Bei jeder, auch nur geringsten Bewegung steigerte sich bei mir die Atemnot, und würde ich damals nur froh gewesen sein, wenn mit mir ein Ende gemacht worden wäre. Der Wahrheit genäß muß ich sagen, daß ich ein jämmerliches Bild darstellte. Durch vieles Suchen in den Zeitungen fand ich ein Mittel, und zwar ein sogen. Asthma-pulver. Dasselbe brachte mir wenigstens etwas Hilfe, doch von einer Heilung konnte keine Rede sein. Ich gebrauchte es ungefähr zwei Jahre und bestellte sich der Preis dafür auf ca. 70 M. Nun wurde mir die Kur des Kur-Institutes „Spiro sporo“ empfohlen, und entsloß ich mich auch, dieselbe nicht unproduktiv zu lassen. Schon durch die ersten Verordnungen, die mir gegeben wurden, hatte ich Hoffnung und Mut bekommen, und siehe, die letztere Kur war auch die beste. Ich habe Alles energisch und fleißig durchgeführt und fand mit Fleiß sagen, daß ich nach Gott Ihnen meine lebensfrischen Tage, die ich jetzt wieder genieße, zu danken habe. Ich werde es mir angelegen sein lassen, Ihre Kur bei jeder Gelegenheit zu empfehlen und verbreite mit aller Hochachtung

Ihr dankenswerter

Franz Xaver Wagner, Haunstetten (Bayern).
Die Echtheit vorstehender Unterchrift bestätigt
Haunstetten (Bayern). (L. S.) E. Süßner, Bürgermeister.

Lungenleiden, Blutspucken, Magenleiden.

Mit freudigem Herzen zeige ich Ihnen meine vollständige Heilung an. Seit meinem 18. Lebensjahr litt ich an Kurzatmigkeit; noch nicht 24 Jahre alt, bekam ich sehr viel Auswurf und stellte sich Blutspucken ein und nach kaum zurückgelegtem 82. Lebens-

Jahre verschlimmerte sich mein Zustand so, daß ich mich genötigt sah, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Als ich in die 40er Jahre kam, verbesserte sich mein Zustand und hielt auch bis meinem 57. Lebensjahr an. Im Frühjahr vor drei Jahren sah ich mein altes Leben wieder, und zwar höchstwahrhaftig als frischer, auch hatte ich noch ein Wagnerschild dazu gesetzt. Im Winter 1910-11 war mein Zustand fast unerträglich geworden. Berg, sowie Treppensteinen machte mir viel Beschwerden, auch hatte ich viel Nachtschweiß, Angstgefühl, schlaflose Nächte, und ist es nichts oft vorgekommen, daß ich nicht ausatmen konnte. Um diesen habe ich damals nicht sehr mehr gehangen. Eines Tages kam mir eine Danftagung von einem durch das Kurinstitut „Spiro sporo“ geschickten Bergmann zu Gesicht. Ich wandte mich mit geringer Hoffnung bittlich an besagtes Institut und habe die mir zugesandten Verordnungen, so weit es mir möglich gewesen, strikt durchgeführt. Das Leben war tief eingewurzelt und daher etwas haradrigter Natur. Gegen vierzig Jahre hatte ich mich mit dem selben herumgeküttelt. Nachdem ich die Kur des Institutes „Spiro sporo“ sechs Monate gewissenhaft durchgeführt, konnte ich dieselbe, da ich gehetzt war, aufgeben und, zur Ehre Gottes sei's gefügt, ich bin gesunder als in meinen jungen Jahren. Eine Frist von 6 Stunden strengt mich nicht an, ebenso wenig wie Bergsteigen. Ende Juli d. J. sind es zwei Jahre, daß ich die von Ihnen verordnete Kur ausgegeben habe. Daß ich Ihnen meine Heilung sehr nach bereits zweijähriger Genesung anzeigen, hat seinen Grund darin, daß ich mich erst vergewissern wollte, ob meine Gesundheit auch von Bestand sein würde.

Ich sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihre Milde und zeitliche hochachtungsvoll

Johannes Ulrich,
Appetshofen.

Die Wahrheit und Richtigkeit obiger Angaben bestätigt durch
Siegel und Unterschrift
Appetshofen.
(L. S.)

Egl. prot. Pfarramt: St.

PARADE-Fahrräder

sind unbedingt die besten und trotzdem ausserordentlich billig. Haben Sie Bedarf in Fahrrädern u. Fahrradbeständen, so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird, derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preissstellung.

A. ROSE, MAGDEBURG.

Jeder sein eigener Destillateur.

Die **Selbstbereitung** von

Cognac, Rum, Branntweinen u. Liqueuren etc.
Original-Reichel-Essenzen natürl. Destillate u. Extrakte in höchst. Vollendung, zur schnellen u. leichten Herstellung eines jeden Liqueure etc., wie: à la Benediktiner u. Chartreuse, Aliasch, Kummel, Boonekamp, Ingwer, Kakao, Vanille, Rosen, Nordhäuser, Punsche etc. Ueber 250 Sorten, nur in Originalfl. mit Gebrauchsverchr. für ca. 2½ Liter 25, 40, 50, 60, 75 & etc. Die selbstbereiteten Liqueure sind vollkommen echt u. den besten u. teuersten Fabrikaten gleich. Kein Misslingen! Enorme Ersparnis! Tausende begeisterte Anerkennungen.

Elite-Kollektion: 7 Originalflaschen sortiert „Die Destillation“ gratis.

Otto Reichel, Grösste Spezialfabrik Deutschlands. BERLIN 80. 95, Eisenbahnhalle 4.

Echt ist allein das Original „Lichtherz“ alles Nachahmung. Überall erhältlich, wo nicht; Versand ab Fabrik.

Hoffe i. Gesicht zr. entfernt unschäbig. Das gelegentlich gezeigte edle Brünings' Enthaarungs-Pulver. Dose A. 2 und 20 & für Porto, 2 Dosen A. 4 frisch geg. Vorreinigung od. Nachr. Carl Kressler, Tönigesgasse Frankfurt a. M. 22.

Thee-Zabak mild und fein, 5 T. portofret. M. 2,80, 10 T. portofret. M. 5,20, bei 10 T. eine schöne Pfeife gratis.

Tabakfabrik Hoppe, Goslar 100.

Flotter Schnurrbart!

Vollbart!

Erfolg garantiert.

Freiwillige Dankeschreib.

liegen hundertweise bei,

a Dose A. 1 und A. 2 nebst

Gebräuchsanweisung u.

Garantieschein pr. Nach-

nahme oder Einsendung

des Betrages (auch in

Briefmarken).

F. W. A. Meyer, Hamburg 25.

Bronchialkatarrh Lungenleiden

Lungenbluten Magenleiden

Erkrankte wollen sich die Zeit nehmen, entstehende Heilungsberichte zu prüfen. Es ist dies nur ein verschwindend kleiner Theil der fortgesetzten eingehenden. Sie werden ohne jeden Kommentar veröffentlicht, weil man die Überzeugung hat, daß das leidende Publikum sehr wohl im Stande ist, sich selbst ein Urtheil zu bilben. Die Briefauszüge sind, kleine stilistische Abänderungen abgesehen, wortgetreu; weggelassen sind alle Ausdrücke der Dankbarkeit sowie etwaige Kritiken über vorangegangene erfolglose Kuren. Die Originalbriefe liegen zur Einsicht aus, und wird dringend gebeten, hier von der Wahrheit, gleichviel, ob sie in diesen einleitenden Worten oder in den nachfolgenden Heilungsberichten gefunden würden, abgen strengsten Strafen nach sich. — Um den Leuten die Möglichkeit an die Hand zu geben, nicht erst den Ausbruch der Krankheit abzuwarten, sondern bei Auftreten auch nur eines einzigen Symptoms sich rechtzeitig nach Hilfe umzusehen, folgen hier einige der am häufigsten vorkommenden

Symptome: Husten, vielfach zum Erbrechen reizend. — Auswurf zähen Schleimes. — Stechen auf Brust und Rücken. — Druck in den Schulterblättern. — Nachschweiße. — In der Regel kalte Hände und Füße. — Atemnot. — Das Atmen ist später von höbbarem pfeifenden und schnurrenden Geräuschen begleitet. — Blutspucken. — Oft heftiger, unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl. — Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung u. c. — Zur Kur-Einführung sind nötig die genaue Leidensbeschreibung, die Angabe der Beschäftigung und ob kalte Flüssigkeit vorhanden sind. — Mein Adresse:

Kur-Institut „Spiro sporo“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlößnitz, Höhestrasse Nr. 322 H.

Asthma.

Seit ungefähr 3 Jahren litt ich zeitweise an Atembeschwerden, welche sich bei Anstrengungen verstärkten; es war aber immer noch extraktiv, so daß ich künstliche Hilfe nicht in Anspruch nehmen durfte. Seit einem Jahre aber verschlimmerten sich diese Anfälle, so daß schließlich Althina eintrat; besonders hatte ich Nächte unter diesen Anfällen zu leiden, an einen Schlaf war nicht zu denken, in der Brust ließ sich beim Atmen ein pfeifendes Geräusch hören, es stellten sich starke Röntgenbeschwerden ein, hatte aber keinen Auswurf und so gefestigt sich noch starke Brustbeschwerden dazu. Diese Anfälle wurden immer schlimmer, ich konnte meinen häuslichen leichteren Verpflichtungen nicht mehr nachgehen und nur mit großer Mühe einige Schritte weit laufen. Verschiedenartige Hilfe, welche ich in Anspruch nahm, zeigte sich leider erfolglos. Durch die Zeitung auf Ihr werthes Institut aufmerksam gemacht, wandte ich mich an Sie, die Kur fühlte auch sofort an, so daß ich nach 14-tägigem Gebrauch beinahe vollständig von meinem Leidern erlöst war. Ich führte die Kur noch einige Zeit nach Vorschrift fort und bin nun vollständig geheilt. Gabe bis jetzt nie wieder ähnliche Anfälle bekommen. Indem ich Ihnen hiermit nochmals meinen verbindlichsten Dank ausspreche, habe ich auch Ihr werthes Institut bereits meinem Bekanntentrese warm empfohlen.

Hochachtungsvoll

Frau Stedlerfürster E. Peiser
in Forsthaus Hohenborau b. Carolath.

Vorstehenden Bericht beglaubigt:

Böhmisch b. Leibnitz.

Der Gemeinde-Vorsteher Geller.

Asthma, Bronchialkatarrh.

Mit Freuden bin ich bereit, die Ursache meiner Krankheit sowie deren Heilung nach bestem Wissen bekannt zu geben: Ohne jegliche Vorahnung stellten sich bei mir eines Morgens freitrende und pfeifende Löse in der Luftröhre ein. Ich versuchte dieselben durch

Auspfern wieder hinwegzubringen, jedoch vergebens. Gleichzeitig gesellte sich zu diesem Leid auch noch Atemnot, die sich von Tag zu Tag steigerte, und somit ich bei der geringsten Anstrengung in großen Schwierigkeiten befand. Der Husten war so arg, daß er mich nicht selten fast bewußtlos zu Boden warf. Selbstverständlich war es mir unter solchen Umständen auch nicht mehr möglich, zu arbeiten. Nicht einmal liegen konnte ich mehr, sondern mußte Tag und Nacht liegend zubringen. Bei jeder, auch nur geringsten Bewegung steigerte sich bei mir die Atemnot, und würde ich damals nur froh gewesen sein, wenn mit mir ein Ende gemacht worden wäre. Der Wahrheit genäß muß ich sagen, daß ich ein jämmerliches Bild darstellte. Durch vieles Suchen in den Zeitungen fand ich ein Mittel, und zwar ein sogen. Asthma-pulver. Dasselbe brachte mir wenigstens etwas Hilfe, doch von einer Heilung konnte keine Rede sein. Ich gebrauchte es ungefähr zwei Jahre und bestellte sich der Preis dafür auf ca. 70 M. Nun wurde mir die Kur des Kur-Institutes „Spiro sporo“ empfohlen, und entsloß ich mich auch, dieselbe nicht unproduktiv zu lassen. Schon durch die ersten Verordnungen, die mir gegeben wurden, hatte ich Hoffnung und Mut bekommen, und siehe, die letztere Kur war auch die beste. Ich habe Alles energisch und fleißig durchgeführt und fand mit Fleiß sagen, daß ich nach Gott Ihnen meine lebensfrischen Tage, die ich jetzt wieder genieße, zu danken habe. Ich werde es mir angelegen sein lassen, Ihre Kur bei jeder Gelegenheit zu empfehlen und verbreite mit aller Hochachtung

Ihr dankenswerter

Franz Xaver Wagner, Haunstetten (Bayern).
Die Echtheit vorstehender Unterchrift bestätigt
Haunstetten (Bayern). (L. S.) E. Süßner, Bürgermeister.

Lungenleiden, Blutspucken, Magenleiden.

Mit freudigem Herzen zeige ich Ihnen meine vollständige Heilung an. Seit meinem 18. Lebensjahr litt ich an Kurzatmigkeit; noch nicht 24 Jahre alt, bekam ich sehr viel Auswurf und stellte sich Blutspucken ein und nach kaum zurückgelegtem 82. Lebens-

Jahre verschlimmerte sich mein Zustand so, daß ich mich genötigt sah, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Als ich in die 40er Jahre kam, verbesserte sich mein Zustand und hielt auch bis meinem 57. Lebensjahr an. Im Frühjahr vor drei Jahren sah ich mein altes Leben wieder, und zwar höchstwahrhaftig als frischer, auch hatte ich noch ein Wagnerschild dazu gesetzt. Im Winter 1910-11 war mein Zustand fast unerträglich geworden. Berg, sowie Treppensteinen machte mir viel Beschwerden, auch hatte ich viel Nachtschweiß, Angstgefühl, schlaflose Nächte, und ist es nichts oft vorgekommen, daß ich nicht ausatmen konnte. Um diesen habe ich damals nicht sehr mehr gehangen. Eines Tages kam mir eine Danftagung von einem durch das Kurinstitut „Spiro sporo“ geschickten Bergmann zu Gesicht. Ich wandte mich mit geringer Hoffnung bittlich an besagtes Institut und habe die mir zugesandten Verordnungen, so weit es mir möglich gewesen, strikt durchgeführt. Das Leben war tief eingewurzelt und daher etwas haradrigter Natur. Gegen vierzig Jahre hatte ich mich mit dem selben herumgeküttelt. Nachdem ich die Kur des Institutes „Spiro sporo“ sechs Monate gewissenhaft durchgeführt, konnte ich dieselbe, da ich gehetzt war, aufgeben und, zur Ehre Gottes sei's gefügt, ich bin gesunder als in meinen jungen Jahren. Eine Frist von 6 Stunden strengt mich nicht an, ebenso wenig wie Bergsteigen. Ende Juli d. J. sind es zwei Jahre, daß ich die von Ihnen verordnete Kur ausgegeben habe. Daß ich Ihnen meine Heilung sehr nach bereits zweijähriger Genesung anzeigen, hat seinen Grund darin, daß ich mich erst vergewissern wollte, ob meine Gesundheit auch von Bestand sein würde.

Ich sage Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihre Milde und zeitliche hochachtungsvoll

Johannes Ulrich,
Appetshofen.

Die Wahrheit und Richtigkeit obiger Angaben bestätigt durch
Siegel und Unterschrift
Appetshofen.
(L. S.)

Egl. prot. Pfarramt: St.

Lebenskraft und Lebensfreude!



Wo ein ganzer Mann erscheint, klaren Augen, festen Schritten und zielbewusster Haltung, da wenden sich nach ihm in Neid und Bewunderung die Blicke derer, die sich geistig oder körperlich als Schwächlinge fühlen. Umsonst versuchen diese es, sich aufzuraffen; der Wille ist da, aber die Nervenkraft ver sagt; ihr Vorrat an Lebensenergie ist erschöpft, verbraucht im Kampf ums Dasein.

Der Mensch soll aber nicht schwach sein! Er soll nichts unversucht lassen, um seine frühere Stärke wiederzugewinnen! Es ist seine Pflicht, immer wieder und immer wieder zu versuchen! Er lasse die Hoffnung nicht sinken! Tausende, die verzweifelt und dem Untergange nahe waren, sind wieder gesunde, glückliche Menschen geworden und von diesen ein grosser Teil durch

Elektrizität!

Bei allen nervösen Schwächezuständen, bei

verweinet werden die Erbsenbaumarten (*Carragana*), namentlich der sibirische Erbsenbaum. Es ist das ein baumartig wachsender Strauch mit vier- bis sechspaarig gefiederten Blättern und gelben Blüten, die zur selben Zeit wie die Obstblüte erscheinen. In seinen kleinen bräunlichen Hülsen sind runde Samen enthalten, die vom Geißigel gern gefressen werden. Der Erbsenbaum ist ein sehr beliebter Zierstrauch; auf den Bahnhofsanlagen, die sandigen Böden haben, findet man ihn sehr häufig, er ist aber selbst in einfachen Gärten neben Flieder, Goldbeere und Gatsblatt nicht selten anzutreffen. Seine außerordentliche Anspruchslosigkeit, seine Fähigkeit, auf blärrstem, armem Sandboden zu gedeihen, machen ihn für viele Verhältnisse sehr geeignet. Das gleiche gilt auch von dem strauchartigen Erbsenbaum, der zweipaarig gefiedert, der erstgenannten Art im übrigen sehr ähnlich ist, aber

unfruchtbar bleibt. Nennerdings verbreiten sich noch andere Arten dieser anspruchslosen Gattung, namentlich der borstige und der kleinblättrige Erbsenbaum. Sie sind fast alle in den Bürren, im Sommer sehr heissen und im Winter äußerst kalten Steppen Sibiriens zu Hause, sie wachsen hier also unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen, so daß sie sich bei uns selbst in ähnlichen Lagen immer noch wohl fühlen, wohler wahrscheinlich als in ihrer traurigen Heimat.

Sehr anspruchslos ist auch der Blasenstrauch, der im ganzen und großen ein häusliches Aussehen besitzt wie der sibirische Erbsenbaum. Seine Fiederblätter enthalten indes mehr Blättchenpaare, und seine Blüten haben mehr eine goldgelbe Färbung. Das Auffallende an diesem aus Sibirien stammenden Strauch sind aber die großen Hülsen, die zu dicken Blasen ausgebläht sind. Das ist natür-

lich ein schönes Spielzeug für die Kinder, die diese großen Blasen mit lantem Knall zusammenschlagen. Werden die festsaften Hülsen aber nicht abgetrennt, so bleiben sie den ganzen Herbst und Winter hindurch an dem Strauch hängen und geben ihm ein recht ungewöhnliches Aussehen.

Bedenklich schöner als Erbsenbaum und Blasenstrauch sind aber der silberweiße Salzstrauch und die struppige Iluform. Der erstere ist wie der Erbsenstrauch ein Kind der sibirischen Steppe, der salzhaltigen Einöden am Irtsch. Er hat schöne, seidenhaarige Fiederblätter und rote Blüten. Die Iluform (*Amorpha*) ist ein sehr zierlicher Strauch, dessen Blüten in schmucken, bräunlich-violetten Ähren stehen. Er stammt aus Nordamerika. Sein Name röhrt daher, daß seine Blüten ganz von der Form der Schmetterlingsblüten abweichen, indem ihnen sowohl Kelch wie Tragblätter fehlen. Diesen und noch



Luigi Onetti: Prof.

manchen anderen schönen Zierstrauch aus der Familie der Schmetterlingsgewächse findet man indes selten angepflanzt, obwohl sie eine große Zierde für jede Anlage bilden würden. Immerhin stellt gerade diese Familie ein reiches Pflanzenmaterial für die Ziergärten. Ihre schönen Blätter, ihre effektvollen Blüten laden ja jeden zur Bewunderung ein. Die Schmetterlingsgewächse sind eine sehr sympathische Pflanzenfamilie, die für den Menschen von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist und dabei zugleich mit dem Rüslichen das Schöne verbindet. Wie sie am besten in Licht und Sonne gedeihen, und dabei stattliche Blütenpracht und volle, schwere Frucht entfaltet, so geht von jedem ihrer Vertreter etwas Lichtiges und Sonniges aus und bei aller Zierlichkeit etwas süßlich Leippiges, das uns an die reichere Natur warmer Länder gemahnt. —

Moderner Werkstättenbetrieb.

Von Georg Burchard.

Die Vereinigten Staaten Nordamerikas sind das Ursprungsland des modernen Werkstättenbetriebes; die größten Maschinenfabriken des europäischen Kontinents sind nach amerikanischem Muster eingerichtet worden. Der Gang, der die Entwicklung nehmen mußte, war ja von vornherein gegeben: Ersetzung der menschlichen Arbeitskraft durch mechanische. Aber während man in Europa, und zumal in Deutschland, nur zaghaft daran ging das Werkzeug in der Hand des Arbeiters durch die Werkzeugmaschinen zu erschaffen und die Werkzeugmaschine mehr als eine Unterstützung des Arbeiters ansah, verfuhr man in Amerika gleich radikal und führte strikte das Prinzip durch: Die Maschine muß

das Arbeiten besorgen, wo es nur eben geht, der Arbeiter soll sie nur beaufsichtigen. Der innere Grund für dieses Vorgehen war jedoch nicht etwa eine tiefe soziale Einsicht, die es für nötig hielt den Arbeiter zu entlasten, sondern einfach die Erkenntnis, daß die Maschine billiger und besser arbeitet als der Mensch.

Der Fabrikationsgang in einem modernen Betriebe richtet sich natürlich nach den zu bauenden Maschinen; es finden sich aber fast überall dieselben Arbeitsprozesse wieder, nur in etwas veränderter Form. Als typisches Beispiel sei kurz die Entstehung einer Dampfmaschine geschildert. Die zum Bau notwendigen Materialien sind der Hauptzweck nach entweder Guss- oder Schmiedestücke. Zur Herstellung der Gussstücke sind Modelle nötig, die in der Modelltschlerie nach den Konstruktionszeichnungen angefertigt werden. Diese Modelle wandern in die

Formen, wo sie in Formsand abgebrüllt werden und so die Hohlform für den anzufertigenden Gusskörper erzeugen. Die Hohlform wird dann mit Gusseisen, Stahlguß oder Bronze, je nachdem es die Konstruktion verlangt, ausgegossen. Die Schmiedestile werden nach der Zeichnung roh geschmiedet oder auch in Schmiedepressen geprägt. Diese erste Stufe der Fabrikation kann man die rohe Formgebung nennen. Nunmehr beginnt der eigentliche Bearbeitungsprozeß in der Werkstatt, das Bohren der anzubringenden Löcher, das Drehen der runden Teile, das Hobeln aber auch das Fräsen der ebenen Flächen. Die fertig bearbeiteten Teile werden schließlich von den Monteuren in der Fabrik, oft auch wohl am Aufstellungsorte der Maschine, zusammengefügt. Der Fabrikationsgang ist also durch die Reihenfolge bestimmt: 1. Rohe Formgebung; 2. feinere Bearbeitung; 3. Montage.

Das verbindende Glied zwischen diesen Stufen ist der Transport der zu bearbeitenden Teile. Es ist dies Glied, so nebensächlich es dem Laien auf den ersten Blick erscheinen mag, von der größten Bedeutung im Werkstättenbetriebe. Ja, man kann sagen, gute Transporteinrichtungen sind das beste Kriterium für die Güte einer Werkstatteneinrichtung.

Zu den Anfängen des Maschinenbaus war es möglich, die einzelnen Maschinenteile, die noch nicht allzuschwer waren, von einer Arbeitsstätte zur anderen zu richten, sei es nun auf untergelegten Holzhölzern oder auf kleinen Karren. Das ging natürlich nicht mehr, als die Maschinen größere Dimensionen annahmen. Man griff da zu dem Hilfsmittel des Krans, der in zwei Ausführungen Verwendung fand, als Drehkran oder als Laufkran. Der Drehkran ist in seiner Konstruktion wohl allgemein bekannt, man kann ihn bei jeder Hafen- oder Speicheranlage sehen. Im Werkstättenbetriebe ist er entweder feststehend oder fahrbar. In der fahrbaren Ausführung findet er meist Verwendung auf den Lagerplätzen der Fabriken, um die dort in kommenden Eisenbahnwaggons zu beladen oder zu entladen. Für die Werkstatt selbst kommt hauptsächlich der Laufkran in Betracht. Er besteht aus einem die ganze Breite eines Werkstattgeschosses überspannenden Doppelträger, der an beiden Enden auf je zwei Laufräder ruht, die auf Schienen laufen. Die Laufschienen sind in der nötigen Höhe an der Wand des Fabrikgebäudes ober an den Trägern der Dachkonstruktion befestigt. Die Laufräder des Krans werden von Hand durch eine Zugkette oder aber, was bei modernen Ausführungen das übliche ist, durch einen Elektromotor angetrieben, so daß der Kran die ganze Werkstatt in ihrer Längsrichtung überfahren kann. Auf dem Kran selbst läuft die sogenannte Laufplatte, ein mit Hub- und Fahrwerk ausgerüsteter kleiner Wagen, der sich senkrecht zu der Kranbewegung versetzen läßt und demnach die Werkstatt in der Querrichtung überstreicht. Das Hubwerk der Laufplatte besteht aus einem Flachenzug, der meistens auch von einem Elektromotor angetrieben wird. Bedient wird der ganze Laufkran, falls er elektrischen Antrieb hat, durch einen Kranführer, der in einem an dem Kran befestigten Führerforb steht und von dort aus den Motor für die Krafthart, die Flügelbewegung und das Hubwerk steuert. Diese Laufkrane sind ein unbedingt notwendiges Requisit einer modernen Werkstatt, und man baut sie neuerdings in vollendetem Ausführung für die größten Spannweiten und die schwersten Lasten. Zu amerikanischen Werkstätten werden die Laufkrane auch vielfach mit Druckluft betrieben; zumal das Hubwerk wird häufig als Drucklufthebezeug konstruiert, d. h. es besteht aus einem Kolben, der in einem Zylinder durch Druckluft in die Höhe getrieben werden kann und mit seiner Kolbenstange und dem daran befestigten Lasthaken die Last hochhebt.

Die Laufplatte hat in neuingerichteten Betrieben, besonders wieder in amerikanischen, noch eine eigenartliche Abänderung erfahren, sie ist zu sogenannten Hängebahnen umgestaltet worden. Eine Hängebahn besteht aus einer Platte, die mit ihren Laufrädern auf den unteren Flanschen eines Doppel-T-Trägers läuft, der mit den oberen Flanschen an

der Decke der Werkstatt befestigt ist. Diese Hängebahnen nehmen lange nicht so viel Raum fort wie ein Laufkran, und man kann mit ihnen auch Kurven durchfahren, was mit Laufkränen nicht möglich ist. Auch bei der Hängebahn fährt der Führer in einem an der Platte befestigten Korb mit und reguliert von dort aus die Fahrgeschwindigkeit und Hubbewegung. Kran und Hängebahn zusammen geben schon eine gute Verbindung der einzelnen Arbeitsstätten. Außerdem werden größere Werkstätten noch mit Gleisen versehen, auf denen kleine Wagen fahren können. Von der größten Bedeutung ist es jedoch, daß gleich beim Bau der Fabrik anlage Rücksicht auf den Transport der Arbeitsstücke genommen wird, daß also die einzelnen Stücke bei ihrer Bearbeitung die Werkstatt möglichst in derselben Richtung durchqueren. Es ist dies eine Fundamentalsforderung und aus den Grundrissen der meisten modernen Werkstätten ist zu erkennen, daß man mit aller Mühe bestrebt ist, diese Forderung zu erfüllen.

Bei der Bearbeitung der Maschinenteile gilt als oberster Grundsatz: Möglichste Dekonomie bei größter Schnelligkeit der Herstellung. Auf die Dekonomie einer Werkstättenanlage legte man in früheren Zeiten nicht allzu großen Wert. Die Einrichtung der Kraftverteilung ward meistens so getroffen, daß die Betriebsmaschine durch Nieten- oder Seiltrieb eine oder mehrere Hauptausmissionswellen in Umdrehung versetzte, von denen dann durch zahlreiche Nieten den einzelnen Werkzeugmaschinen die nötige Energie zugeführt wurde. Diese Energieverteilung durch Nietentrieb ist mit den schwersten Mittständen behaftet. Einmal muß der ganze Wellenstrang der Haupttransmission immerfort in Umdrehung erhalten werden, ganz gleichgültig, wie viel Werkzeugmaschinen eingeschaltet sind. Das ist eine Kraftvergrendlung, denn die Wellen mit ihren Lagern und die Nieten scheiben mit ihren Nieten erzeugen große Reibungsverluste, die natürlich von der Betriebsdampfmaschine fortwährend besteuert werden müssen. Dann aber ist ein laufender Nieten immer sehr gefährlich für den Arbeiter, und die schwersten Unglücksfälle sind schon dadurch hervorgerufen worden. Die Nebelmstände des Nietenriebes suchte man dadurch zu umgehen, daß man den Werkzeugmaschinen Einzelantrieb durch kleine Dampfmaschinen gab, die durch Rohrleitungen vom Hauptkessel ihren Dampf erhalten. Aber das war nur eine Verbesserung von zweifelhaftem Wert; die Verluste in den langen Dampfleitungen sind ungehener groß. Wirkliche Abhilfe brachte erst die Universal Kraft Elektrizität. An Stelle der mechanischen Energie führte man den Werkzeugmaschinen elektrische zu. Erzeugt wird die elektrische Energie in einer Dynamomaschine, die von der Betriebsdampfmaschine angetrieben wird; die Zuleitung des Stromes zu den Werkzeugmaschinen geschieht durch Kabel und Kupferdrähte, die man überall leicht und unauffällig verlegen kann. Jede Werkzeugmaschine bekommt natürlich unmehr einen Antriebselektromotor; das bringt zwar eine Verkürzung der Anlage mit sich, hat aber den großen Vorteil, daß das Stillsetzen der Werkzeugmaschine gleichbedeutend ist mit dem Stillsetzen ihres Antriebselektromotors, daß also durchaus kein Energieaufwand für die sogenannte Leerlaufarbeit nötig ist. Außerdem ist der Wirkungsgrad einer elektrischen Kraftübertragung im Vergleich zu einer mechanischen geradezu ideal zu nennen. Deshalb heißtt auch die Lösung für alle modernen Werkstättenbetriebe: Zentralisierung der Energieerzeugung und Antrieb der Werkzeugmaschinen durch Elektromotoren.

Neben der Verteilung der Energie durch Elektrizität hat sich in den Vereinigten Staaten auch die Energieverteilung durch Druckluft eingebürgert. Das hat seinen Grund in der guten Verwendbarkeit der Druckluft zum Antrieb vieler Werkzeuge, die, wie z. B. Hammer und Meißel, eine hin- und hergehende Bewegung ausführen. Auch zum Steinigen der Maschinen von Spänen benutzen die Amerikaner gern Druckluft, ebenso zum Betriebe der bei uns wenig benutzten Sandstrahlgebläse, die hauptsächlich zum Putzen der Gußstücke im Gebrauch sind.

Der wichtigste Ausrüstungsgegenstand einer Werkstatt ist und bleibt natürlich stets die Werkzeugmaschine. Ihr Bau ist in den letzten Jahren sehr vervollkommen worden, sowohl was die Größe der einzelnen Maschinen, als auch was ihre Leistungsfähigkeit betrifft. Aber auch in der Art der verwendeten Maschinen ist eine Verschlebung eingetreten. Früher herrschten die Drehbank und die Hobelmaschine unbeschränkt. Die gebräuchlichsten Ausführungen dieser Maschinen sind ja wohl allgemein bekannt, so daß eine eingehende Beschreibung nicht nötig ist. Es sei nur noch einmal kurz daran erinnert, daß bei der Drehbank, was ja schon der Name andeutet, das zu bearbeitende Werkstück eine drehende Bewegung aufsieht, wobei der Drehstahl Späne abschält, während bei der Hobelmaschine das an einen Tisch aufgespannte Werkstück hin und her bewegt wird und der Stahl dabei selten Späne in geradliniger Richtung abschält. Diese beiden Maschinengattungen haben seit gerannter Zeit schwere Konkurrenz durch die Fräsmaschine erhalten. Sie arbeitet in der Weise, daß ein mit Zähnen versehenes gehärtetes Stahlrad, der Fräser, von dem Werkstück kommatartige Späne abnimmt. Durch Fräsen lassen sich die schwierigsten Formen in die exaktesten Weise und in der kürzesten Zeit herstellen. So werden in modernen Betrieben die Rahmen der Zahnräder, die man früher durch Formen und Gießen herstellte, aus dem vollen Radkranz herausgefräst und damit ist erst die Möglichkeit geschaffen worden Zahnradüberzüge von hohem Wirkungsgrad und geräuschlosem Gang herzustellen.

Die größte Bedeutung aber hat die Fräsmaschine für einen ganz modernen Zweig der Werkstättenarbeit gewonnen, für die Massenfabrikation. Die großen Werke der Elektrizitätsindustrie, um in einen Fabrikationszweig herauszunehmen, stellen die meisten Typen ihrer Maschinen als Massenartikel her. Diese Fabrikationsmethode bedingt aber, daß die einzelnen Teile der Maschinen austauschbar sind und deshalb müssen sie außergewöhnlich nach Schablonen und Lehren gearbeitet werden. Mit der Fräsmaschine ist das für alle Teile möglich. Freilich gehört auch ein gut geschultes Arbeitspersonal und gutes Messwerkzeug dazu. Die Messwerkzeuge sind von den Amerikanern zu hoher Vollkommenheit gebracht worden. Die in großen Werkstätten zur Massenfabrikation verwandten Toleranzlehren lassen eine Genauigkeit der Herstellung bis auf Hundertstel Millimeter zu.

Die bis hierher betrachteten Werkzeugmaschinen gehören zur Kategorie der spanabnehmenden, sie bearbeiten das Werkstück durch Loslösen von Spänen. Eine andere wichtige Kategorie ist die der bildenden Werkzeugmaschinen, die das Werkstück unverletzt lassen und ihm nur Formänderungen beibringen. Dazu gehören vor allem die Dampfhämmer. Sie sind so alt, wie der Maschinenbau überhaupt, werden aber in letzter Zeit in vielen Fällen durch Schmiedepressen ersetzt. Die arbeiten mit Druckwasser, das man mit Vorteil deshalb anwendet, weil es durch die Einrichtung der hydraulischen Presse hohe Drucküberzüge zuläßt. Die Schmiedepressen arbeiten im Gegensatz zu dem Dampfhammer vollkommen geräuschlos; der angewandte Druck beträgt 500 bis 700 Kilogramm auf den Quadratzentimeter des zu bearbeitenden Stückes.

Das wäre in großen Zügen das markanteste aus der Entwicklung des modernen Werkstättenbetriebes. Unwillkürlich drängt sich einem beim Schluß dieser Betrachtungen die Frage auf: Welchen Nutzen hat der Arbeiter von dieser Entwicklung? Man urteilt wohl nicht zu optimistisch, wenn man sagt, diese technische Entwicklung ist von der größten Bedeutung für die geistige Entwicklung des Arbeitersstandes geworden. Durch die Steigerung des Maschinenbetriebes verliert die physische Arbeitskraft, die der Arbeiter an den Unternehmer verloren hat, immer mehr an Bedeutung, es kommt vor allen auf geistige Fähigkeiten an. Nicht mehr der starke Arbeiter ist der beste, sondern der intelligenteste. Und das Schwert der Intelligenz in der Hand des Arbeiters wird bereinst der morschen kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Todesschlag versetzen.

Cyrill Wallenta.

Erzählung von J. J. David.

(Fortsetzung.)

Micht aus Berechnung hatte Wallenta sich um Annetschka bemüht. Er liebte Klüber wirklich und ehrlich, wußte die Künste, die sie einem zu lassen machen, und war sogar nicht wenig stolz auf seine Macht über die kleinen Gemüter. Hier versagte sie völlig und in unbegreiflicher Weise. Hier, wo ihm am meisten an einer Wirkung lag, und überhaupt — hier gelstet es ihm nicht. Denn seine Eitelkeit, wohl das Stärkste und Ursprünglichste in ihm, wurde hier unablässig und in der empfindlichsten Weise verletzt. Auch war das mit der Cajetanova kein Verhältnis, wie es ihm gesetz. Und es wurde auch durchaus nicht, wie er sich's wünschte. Er war niemals der Herr und Gebieter. Sonst zitterten die Mädchen und die Weiber, mit denen er's gehabt, vor dem Ende, und er konnte drohen. Diese zitterte nach dem Ende. Sie wünschte nichts, als selber ledig zu werden, und verbarg nicht einmal, wie sehr sie unter dem Leide, was unter ihnen bestand. Niemals machte sie ein Hehl daraus und marterte ihn. Und das ewige Verstecken vor aller Welt regte ihn auf, und er kam sich selbst schon schlecht in der Hand vor, wenn er seine verstohlenen Pfade schlich.

Er strengte selten ganzen Scharfum im Dienst des Bauern an. Alle seine Geisteskräfte bot er für ihn auf, und das Vermögen des Zappetal wuchs mit einer unheimlichen Schnelligkeit. Sie zwei allein wußten, wie reich der Mann schon war — reicher als die meisten, die da herum auf Eibelhöfen saßen. Er selbst wollte nichts davon. Er nahm nicht einmal etwas für seine nächsten Bedürfnisse von ihm an. Nur seine Anerkennung der Dienste, die er sich abzwang, denn sie gingen gegen Leute, die ihm nie etwas getan, begehrte er. Die wurde ihm geweigert oder in einer Art gezollt, der man anmerkte, wie schwer und widerwillig sie sich aus einem verglasten und von allen Bevölkerungen zerfressenen Herzen losrang. Ja — es war eben eine böse Welt! Voll Falschheit und voll häßlichen Ungehorsams. Und wenn er schon ein Lump sein sollte — für dies Gesindel war er immer noch zu gut, und dies war sein ganzes Unglück. Er hatte halt Gemütt. Und er nahm sich die Dinge zu Herzen.

Dagegen war nun einmal nichts zu tun — wen's hatte, den hatt' es eben. Da half nur Flucht. Er mußte fort von dieser Madlena, die ihn mit ihrer traurigen Schrecklichkeit verherte, daß er keiner anderen mehr denken konnte. Als ließen nicht Frauenzimmer genug für einen dreisten Gesellen auf dieser Welt ruhen! Fort von diesem Bucherer Cajetan, dieser Annetschka, die ein rechter Ekel war, diesem ganzen Dorf, einer Pfütze, in die er zu seinem Unheil getreten. Je nun — besser ein Stiefel, als gar ein Fuß samt allem, was daran hing. Er war ja nicht gebunden. Keinen Augenblick länger, als es ihm paßte. Und mit aller Entschiedenheit bewarb er sich endlich um eine Stellung. Natürlich bei Gericht. Da gibt es für einen, der ausgelernt ist und alle Wege weiß, immer noch einen guten Verdienst, so daß man nicht ums Gehalt fragen muß.

* * *

Es hatte wieder einmal einen Verdruss mit der Madlena gegeben, wie jedesmal, wenn sie zusammen waren, so daß er schon vor jeder Begegnung zitterte, ohne ein Ende machen zu können. Denn freuen über ihn sollte sich diese hoffnungslose Madlena, die doch nichts war, durchaus nicht. Litt sie, so war ihm doch auch nichts geschenkt. Und er sehnte sich dennoch nach jeder Begegnung. Also . . . Er war diesmal sehr zornig fort, zum Indrak. Nun musizierten sie miteinander. Es war ein nebliger Vorwinterabend. Des Indrak Hütte stand auf einem Hügel. Man sah ins Land, über dem der Nebel seine endlosen, unkörperlichen Fäden spann, nieder zur March, die weißlichgrau, geschwelt von Oktoberregen, zwischen dictem Weidicht ihr Bett erfüllte.

Der Wallenta fühlte sich ruhiger werden. Eine Dohle, die er sich einmal gefangen und abgerichtet, um sie bei Gelegenheit Annetschka zu schenken, die sicherlich noch niemals einen sprechenden Vogel gehört, warf manchmal ein zorniges Wort in ihre Tanzwellen und schlug ärgerlich mit den glänzend schwarzen, geklappten Flügeln; denn es war ihre Schlafenszeit, und man schmähte sich heute nicht darum. Wallenta drohte ihr mit dem Finger: „Sei ruhig, Peterl!“

Peterl spreizte die Flügel, fauchte, sah den Wallenta mit blitzenden, schwarzen Augen an und schlupfte weiter.

„Das ist auch so ein Naberblech,“ murkte der Cyrill.

„Sieht auch ganz so aus. Kann also niemand auch mit schlimmem Wissen bestreiten,“ entgegnete Indrak philosophisch.

„Ich brech' ihm den Kragen um. Das kann mir gleichfalls niemand verbieten.“

Peterl schien die freundliche Absicht zu merken und krächzte höchst bösartig und ergrimmmt. Indrak aber preßte seinen Blasebalg mit Macht zusammen. Er wollte mit Nachdruck und beiden Ellerbogen eine Passage herausquetschen, die ihm vielleicht nicht gewißvoll und gewiß nicht sicher genug heraus kam.

„Da werd' ich nun fortgehen,“ meinte Wallenta melancholisch, wie das immer nach dem flüstern Bierteichchen Schnaps bei ihm kam. „Fortgehen, von wo ich doch eigentlich zu Hause bin. Und keine Kug' wird mir mich frähen.“

„Du — das möcht' ich einmal hören,“ meinte der Indrak und entfaltete seine Harmonika zu einem neuen Sturmlied.

„Set nicht frech, Blinder. Aber fortgehen muß ich. Sonst kommt nichts Gutes heraus, wenn ich noch länger da bin.“

„Nein, Gutes kommt nichts heraus!“ bestätigte der Blinde.

„Du mußt mir nicht alles nachkrätschen, wie der Vogel, der vermaledete,“ fuhr Wallenta auf, „wer wird mich aber in der Heimat vermissen? Kleine Menschenseele.“

Indrak erschrak und tat keinen Mund mehr. Er wußte, es sei mit seinem Freund nicht immer gut Kirschen essen.

„Allen hab' ich Gutes getan, und alle werben auf michhacken, wenn ich erst einmal fort bin. Über das ist einmal in der Welt so. Warum wird man schlecht? Weil die Welt miserabel ist.“

Indrak betastete seine neue Harmonika zärtlich: „Ja, das ist mir einmal in der Welt so.“

„Da wird man herumgehobelt im Leben. Was haben sie allein beim Militär auf mir für Stücklein gespielt, bis ich gerockt hab', man kann auch auf anderen spielen! Das wollen sie sich nicht gefallen lassen. Alle haben sie von mir gelernt.“

„Ja. Alle und allerhand,“ bezeugte der Blinde.

„Du am meisten. Ein Pfuscher warst Du, ein Bettelmusikant, nach dem man nur tanzen konnte, wenn's einem schon sehr in den Füßen juckte, und dem man seinen Kreuzer gibt, nur damit er um Gottes willen aufhört.“

„Ein Pfuscher? Ein Bettelmusikant? No, no!“ meinte Indrak gekräust.

„Wie hat's nur früher hier ausgesehen! Wie bei einem Räuber, dem sein Geschäft sehr schlecht geht. Und jetzt ist's doch ganz menschlich hier.“

„No ja. Aber ich war doch blind.“

„Das bist jetzt auch noch. Aber ein Schwein bist Du nicht mehr. Eine Ordnung hab' ich in Dich hineingebracht, wie man sie beim Militär hat. Und ein Geld hast auch.“

Der Blinde zuckte zusammen. Davon hörte er sehr ungern.

„Bissel was. Bissel was. Gar wenig,“ und er spreizte seine Finger ängstlich, als müßt' er seinen Schatz behüten.

„Und Deine Musik machst, daß es eine Passion ist. Du wirst an mich denken. Wirst, Indraktschlu?“

„Gewiß werd' ich und mit Dauf,“ entgegnete Indrak ehrlich und breitete aufatmend.

Peterl legte den Kopf auf die Seite und schwieg. Der Blinde aber regte sich nicht, horchte angewandt und zog die Luft tief in sich. „Wie ein Lärm ist's. Welt wo. Und es handelt.“

„Unsinn. Die Nebel streichen. Da handelt's immer.“

„Sei still, Wallenta. Hören und rieschen tu' ich besser als Du. Es handelt richtig.“ Der Vogel stieß einen grossen Ton aus. „Der Peterl spürt auch etwas.“

„Läßt mich sehen.“ Er trat vor die Hütte. Der Himmel war umzogen, und ein starker Wind hatte sich aufgemacht. Er fegte den Staub in Stößen vor sich her. Es war trockne Zeit gewesen und gegen alle Ordnung der Dinge. Nebenm Grunde aber lag ein röllisches Licht, und wie ein Mann erhob es sich. Und da schlug es auch an. Gelend, ängstlich, zappelig, immer wieder und schneller, wie ein Ruf um Hülfe: die Feuerlache. „Du hast recht. Es brennt.“

„Wo denn?“

„Im Dorf. Nah beim Schloß. Kann sein beim Zappetal.“

„Geht hin?“

„Muß ich doch. Servus, Indrak.“ Er zog sich an und eilte dem Sturm entgegen. Hinter ihm aber in kurzen, schnellen Sprüngen flatterte etwas: die Dohle folgte ihrem Herrn, angezogen vom immer stärkeren Geruch der Brändstatt, völlig erinnert von der Lohe, die sich immer mächtiger und klarer ans der Nacht hob, die rot und glühend am Himmel stand, dem Lärmen eines Dorfs, das geweckt war, da es sich zur Hülfe begeben wollte und um zur Hülfe herbeilstie.

* * *

Es war ein wieres Getöse. Angstgeschrei von Weibern, die nicht wußten, wo die Gefahr eigentlich herdrohte.

Zohlen und Greinen von Klütern. Sie überfüllten und verengten die Dorfstraße, in der sich schon manches Gerümpel zu stürmen begann, das man retten wollte. Blöken, Dutzen, Wiesern und Gebelfer von Hanslern, die man der Sicherheit halber ins Freie gelassen. Und laut und immer schrecklicher das Brässeln der Flammen, und ihre Zungen stiegen hoch und höher in die Finsternis und glißten den weißen Kirchturm an, daß sein Kupferdach blanke und er geisterhaft in der Nacht stand und man das Zittern und Schwingen der Glocken sah, und sie leckten gierig und sehnslustig nach dem Schloß hinüber.

Wallenta überflog dies mit einem Blick. Eine Sprüche kam herangerastet. Er schwang sich auf den Bock, ergriff die Zügel, die man ihm ohne Wort und Einspruch überließ. Hinten herum, über Sturzäcker, auf denen der schwere Wagen tief einsank und bedenklich schwankte, lenkte er sein Gespann. Es ging dennoch schneller als durch die Dorfstraße, und man wußte nicht aufpassen und der Flüchtenden halber kann Schritt fahren, und es bestand keine Gefahr, daß die Pferde von unmittelbarem Flammenchein und all dem Lärm schen würden. Einmal sah er sich um.

Auf der Pumpe saß die Dohle, klatschte vor Vergnügen mit den Füßchen und sah aus, wie ein kleiner Dämon. Er schlug mit der Peitsche nach ihr, sie hob die Schwingen und vermied den Hieb gewandt.

„Das Vieh bringt mir Unglück,“ schoß ihm durch den Kopf, und er zog den Pferden eins über, daß sie mächtig stiegen.

„Annetschka,“ rief der Vogel darein, und dann schalt er: „Spitzbübl Haberlump!“ und schutterte allerlei dummes Zeug.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Volkesstimme.

„Volkeswille — Gotteswille!
Tönt ein altes, heiliges Wort,
Und es soll Despotenwille
Uns nicht rauben diesen Hort.
Volkeswille — unsere Stärke,
Volkesglück ist unser Stern,
Schimmert auch vom guten Werke
Die Vollendung nur von fern.

Volkeswille, starker Streiter,
Dich besiegt kein Söldnerheer;
Wandle deine Bahnen weiter,
Schreite vor dem Recht einher.
Vor dir brechen alle Schranken,
Dich hält keine Satzung auf;
Volkeswille sind Gedanken,
Keine Macht hemmt ihren Lauf.

Volkeswille — hohe Fahne!
Ziehe frisch voran im Streit;
Aus der Knechtschaft, aus dem Mahne
Führe uns zur goldenen Zeit,
Wo den Völkern ist beschieden
Freiheit und Gerechtigkeit,
Brot und Bildung, Liebe, Frieden
Immer und in Ewigkeit. —

Robert Seidel.

*

Ein Maler des Proletariats. Tagtäglich hört man die Behauptung, daß die sozialistische Weltanschauung mit künstlerischem Empfinden unvereinbar sei. Und doch zählt die Arbeiterbewegung heutzutage schon gar manchen der Besten unter unseren Künstlern, seien es nun Dichter, Maler, Bildhauer oder Musiker, heimlich oder offenkundig, unbewußt oder bewußt, zu ihren Anhängern. Und gerade in dem Lande, das von jehher als die Wiege der Kunst gegolten hat, in Italien, ist die Schar sozialistisch empfindender, ja, mit ihrer Kunst sozialistische Propaganda treibender Künstler größer als in irgend einem anderen Lande.

In der heutigen Nummer der „Neuen Welt“ werden die Leser zwei Bilder eines jungen italienischen Malers finden, der sein ganzes Wirken und Streben in den Dienst des Sozialismus gestellt hat, und der, selbst ein eifriges Mitglied der sozialdemokratischen Partei seines Vaterlandes, eine glühende Propaganda mit dem Pinsel für seine Ideen treibt. Selbst schon aus sozialistischem Vaterhause entstammend — sein Vater, Arzt in Turin, ist ein alter Parteigenosse — wandte er sich zunächst juristischen Studien zu, um dann plötzlich zum Malerberufe abzuschwenken. Er verstand es bald, sich einen Namen als Künstler zu machen, ja, auf der großen internationalen Ausstellung für modernes Kunstgewerbe in Turin (1902), wurde ihm, dem kaum 25jährigen, für sein großes Triptichon „Leben“ der einzige Preis zuerkannt, der überhaupt für Gemälde verliehen wurde. Von dem Ausstellungskomitee war eine allgemeine Volksabstimmung über diese Preisverteilung ausgeschrieben worden, und jeder Besucher der Ausstellung war berechtigt, seine Stimme abzugeben. So trug der junge Luigi Notti den Preis davon mit seinem in Inhalt und Ausführung gleich hervorragenden, lebensgroßen Gemälde, das in drei Teilen das menschliche Leben verkörperte. Da der Künstler es sich zur Aufgabe gemacht hatte, vor allen Dingen das Leben der ärmeren Volksschichten darzustellen, so ist es leicht verständlich, daß er der Arbeit, als dem hauptsächlichsten Faktor im Leben des Armen, den größten Raum inmitten des Ganzen angewiesen hat, während „Liebe“ und „Schmerz“, die beiden Seitenstücke, sowohl in der abweichenden Größe, als auch in der dunkleren Farbenstimmung dem großen, leuchtend hellen Mittelbild gegenüber gleichsam nur als begleitende Erscheinungen wirken, die von der alles beherrschenden Arbeit immer wieder in den Hintergrund zurückgedrängt werden.

Den Lesern bringen wir heute das Mittelstück dieses Werkes: „Arbeit“. In der grell von der Sonne beschienenen, in italienischer Sommerhitze förmlich schimmernden Landschaft schreitet ein Adermann hinter seinem Pfluge einher. Er ist eine jener grobknochigen, hageren Gestalten, wie man sie in der piemontesischen Heimat des Künstlers so vielfach sieht, mit von Arbeit und Entbehrungen hart und eifig gewordenen Gliedmaßen, ausgetretenen, übermäßig großen, nackten Füßen, denen man förmlich ansieht, daß sie an keinerlei Bekleidung gewöhnt sind, mit einem durch einen großen Strohhut vor den glüh-

den Sonnenstrahlen geschützten Gesicht, dessen starre Blöße, in denen Mildigkeit und grüßelndes Nachdenken miteinander zu kämpfen scheinen, ein krasses Bild jenes öden, freudlosen Lebens wiederspiegeln, das dieses „menschliche Lasttier“ jahraus, jahrein zu führen verdammt ist. Gleichzeitig zieht er seine Furchen in dem Felde, der ihm nicht gehört. Was kann es ihn, ob er tausendfältige Frucht tragen wird?

Weit über die Hälfte aller italienischen Landarbeiter sind ja Tagelöhner, und zwar nicht selten mit einem Lohn von nur 80 Pfennigen täglich — und das ohne Verpflegung —, was Wunder also, wenn uns der Künstler dann die „Arbeit“ in solch rauher, dürftiger Gestalt vor Augen führt! Und selbst angenommen, der Mann da vor uns auf dem Felde wäre kein solcher Tagelöhner, sondern ein selbstständiger Arbeiter, so wäre seine Lage wohl kaum eine viel bessere. Glücklichsten Falles würde er dann ein sogenannter „mezzadro“, ein Halbpächter sein, der dem Großgrundbesitzer, außer der ziemlich hohen Pacht noch die Hälfte vom Ertrage seiner Arbeit auszuliefern verpflichtet ist, aber er dürfte gar, wenn er nur ein „massaio“ ist, nicht mehr als ein Drittel des Gewinnes für sich behalten! So ist auch der scheinbar selbständige Landarbeiter in Italien in einer äußerst schwierigen, ja beinahe unhaltbaren Lage, da er eine Art Zwitterstellung einnimmt zwischen dem Unternehmer — trägt er doch selbst das Risiko einer schlechten Ernte auf seinen eigenen Schultern — und dem Lohnarbeiter, da er, indem er die Hälfte oder gar zwei Drittel seines Arbeitsgewinnes an den Großgrundbesitzer abgeben muß, nicht die freie Verfügung über den Ertrag seiner Arbeit hat.

Diese hoffnungslose Lage der italienischen Landarbeiter kommt vielleicht noch deutlicher zum Ausdruck in dem anderen Bild desselben Künstlers, das wir unserer Lesern vor Augen führen: „Brot“. Auch hier sehen wir dieselbe hartknöchige Gestalt des Arbeiters, der mit Anspannung all seiner Kräfte den hoch mit goldenem Korn beladenen Wagen zieht. Auch er — und noch mehr sein älterer Begleiter — hat denselben tieferen Ausdruck, dieselben von der täglichen Mühsal seines Lebens verstärkten Züge. Der Karren kann kaum die Fülle des goldenen Weizens fassen, die auf ihm aufgerichtet ist, und doch weiß der Mann, der ihn zieht, ganz genau, daß er ebenso wenig wie seine Frau, die hinter ihm einher schleift, das Brot essen kann, das aus dem von ihm gezogenen Weizen gebacken werden wird. Für ihn und die Seinen ist das Brot ein Beiserbissen, eine Festtagsspeise; seine tägliche Nahrung besteht in Polenta aus dem vom Gutsbesitzer ihm gelieferten Mais. Und er weiß nicht einmal sicher, wie lange er in der Lage sein wird, das Dach der elenden, kleinen Hütte mit dem Polentakessel sein eigen zu nennen. Hat der Besitzer doch das unbeschränkte Recht, ihn vor Tau und Tag hinauszutreiben auf die Landstraße, falls es ihm so gefällt.

Und doch — der Mann auf unserem Felde zieht zwar hoffnungslos seinen Karren, die Frau hinter ihm aber hält den Blick weit hinaus auf das fruchtbare Land gerichtet, als tauchte dort hinten am fernen Horizont vor ihren Augen eine neue, bessere Welt auf, in der das Brot für alle Menschenkinder wachsen wird. . .

So drückend und hart auch das Los der italienischen Landarbeiter ist, so haben sie doch vor den unfehligen einen großen Vorteil voraus: sie können sich, unbehindert durch fesselnde Gesetze, frei und ungefährdert untereinander zu Verbänden und Gewerkschaften zusammenziehen, sie dürfen Versammlungen abhalten und Vereine gründen und ihre trostlose Lage durch Streits zu verbessern suchen. Das proletarische Klassenbewußtsein fängt auch unter ihnen an, langsam aber stetig zu wachsen. So beobachten gegenwärtig in Italien schon annähernd 800 ländliche Vereine mit 150 000 Mitgliedern, die zu einer allgemeinen Förderation der Landarbeiter zusammengeschlossen sind und schon mancherlei segensreiche Verbesserungen erlangt haben. — g. m.

Werden Kulturpflanzen altersschwach? Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß manche Kulturpflanzen, die seit langer Zeit nur auf vegetativer Wege (durch Stecklinge, Wurzelzweige usw.) vermehrt werden, allmählich Alterserscheinungen zeigen und nicht mehr die guten Eigenschaften besitzen, um berentwille man sie früher angebaut hat. So glauben die Pomologen, daß der Edelborsdorfer eine solche Apfelsorte sei, die heute in ihrer Leistungsfähigkeit gänzlich nachgelassen habe, besonders sehr unfruchtbar sei und langsam wachse. Neuerdings ist viel die Rede davon, daß eine der bekanntesten und herrlichsten Rosensorten, die „La France“, altersmüde geworden sei. Die Zeitschrift „The Gardeners

Chronicle“, welche diese Frage in einem Artikel behandelt, gibt weiterhin an, daß der Apfel „Milton Peppings“ heutzutage auf jedem Boden, außer den allergrünlichsten, krebsskrank werde. Auch die westindischen Zuckerrohrvarietäten sollen infolge der beständigen Vermehrung durch Schöpfung empfindlicher für Pilzkrankheiten geworden sein und eine geringeren Ertrag liefern. Dem gegenüber steht die Zeitschrift an, daß sie nach fröhlicher Notiz feststellen könne, daß der „Milton Peppings“ immer noch zu Krebs geneigt habe und nur im allerbesten Boden gehalten sei. Das aber alte Sorten nicht zu den generieren brauchen, das zeigt sich darin, daß noch heute Apfelsorten wie „Old Nonpareil“ und „Cathay“ existieren, die schon zu Elisabeths Zeiten in England verbreitet waren. Unter den Weinreben gibt es auch sehr alte Sorten, manche von ihnen stehen schon seit der Römerzeit ununterbrochen in Kultur zu sein. Auch manche Rosenarten sind schon sehr alt. Nur sind ja Apfel, Wein und Rosen Kulturen von langer Lebensdauer. Möglicherweise liegt es daran, daß an den in Kultur befindlichen Sorten viele noch keine Alterserscheinungen zu bemerken wären. Dann müßten sie aber an so kurzlebigen, wie Tulpen und Nelken, zu beobachten sein. Es ist nämlich die Meinung aufgestellt worden, daß die auf ungeschlechtlichem Wege gewonnenen Pflanzen nicht länger leben als die Mutterpflanzen. Nun gibt es aber eine Nelkensorte „Admiral Gurzon“, die 1844 das erste Mal geblüht und sich seitdem in ihrer Schönheit erhalten hat. Auszelsorten haben sich von den wanniger Jahren des vorigen Jahrhunderts an, Tulversorten seit mehr als 100 Jahren ungeschwächt erhalten. Indessen scheinen Kartoffelsorten sehr leicht zu degenerieren. Das liegt indessen daran, daß Kartoffelvarietäten überhaupt sehr unbeständig sind und leicht zurückzuschlagen. Sie verlieren dann allerdings die neuen, guten Eigenschaften, gehen jedoch nicht noch weiter zurück und behalten jedenfalls die Lebensfähigkeit, die der Kartoffel sonst eigen ist. Tritt die englische Gartenzeitschrift somit der verbreiteten Meinung noch nicht ganz bestimmt entgegen, so verneint C. R. Schneider in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ die Frage, ob die langwährende vegetative Vermehrung eine Degeneration eintrete, vollständig. Es gibt zahlreiche willkürlich wachsende Pflanzen, die sich nur auf ungeschlechtlichem Wege vermehren, so der Stohrselben, das Schilf, die Wasserpflanze. Auch viele Kulturpflanzen sind seit alter Zeit immer so vermehrt worden, ohne Degeneration zu zeigen, z. B. die Banane, Tattelpalme, Batate und Feige. Nun gibt es anscheinend allerdings Pflanzensorten, die degenerieren, wie eben die Kartoffelsorten. Allein es ist nachgewiesen, daß aus Samen gewonnene Kartoffelsorten ebenso degenerieren und ebenso für Pilzkrankheiten nach und nach empfänglicher werden. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man meint, eine aus einem Stockling erwachsene Weide z. B. sei nur ein Teil von dem alten Weidenbaum, sie habe keine längere Lebensdauer als dieser; denn sie sei ja kein neues, sondern dasselbe Individuum wie die alte Weide. In Wirklichkeit ist aber die Vererbungsfähigkeit nicht nur in den Keimzellen, sondern auch in den Knospen enthalten. Wie also ein mit Knospen versehener Teil von einer Pflanze abgesetzt und zu einem selbständigen Individuum erzogen, so besitzt die Vererbungsfähigkeit in den Knospen der neuen Pflanze genau dieselbe verjüngte Lebensfähigkeit wie in einer Keimpflanze. Wenn Sorten von Kulturpflanzen degenerieren, so liegt das also nicht an Altersschwäche infolge von längerer vegetativer Vermehrung. —

Säureheber. Bei jedem Umläufen von säurehaltigen Flüssigkeiten, sowie auch beim Abfüllen der Säure, von Akkumulatoren hat die Anwendung der gewöhnlichen Heber seine schweren Bedenken, da bei geringer Vorichtigkeit Gefahren auftreten. Hier empfiehlt sich daher die Benutzung der neuen Sicherheitsheber, die mit einem Saugball versehen sind. Ein Druck auf den Ball bringt den Heber in Tätigkeit. Ein vorgezogener Hahn gestaltet die jederzeitige Unterbrechung des Abfüllprozesses. Die Steinigung eines solchen Sicherheitshebers ist, da er nur aus Glas oder Hartgummiringen besteht, also keine Klappen oder Ventile den Prozeß der Steinigung erschweren leicht zu bewerkstelligen. Für die verschiedensten Bedürfnisse der Praxis werden diese Sicherheitsheber in entsprechenden Größen ausgeführt. Der zugeschienene Verschluß benutzt Werkstoff ist hoch und niedrig verstellbar, so daß man die Vorrichtung in jeder gewünschten Höhe festmachen kann. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.